Die Bürgerschule

ein Lustspiel

in drey Aufzügen

aus dem Französischen des Hrn. d' Alainval

von C. E. G.

In Mannheim zum erstenmal aufgeführt

von den

Churpfälzischen deutschen Hof-Comödianten

unter der Direction

des Herrn Marchand.

Manheim,
bey C. F. Schwan, Churfürstl. Hofbuchhändler
1771.

Personen.

Frau Abraham, eine reiche Wittwe.

Jungf. Benjamine, Tochter der Fr. Abraham.

Herr Reichard, Bruder der Frau Abraham.

Damis, Vetter und Liebhaber der Benjamine.

Ein Commissarius } Verwandte d. Fr. Abrah.
Ein Notarius }

Marton, Cammerjungfer der Benjamine.

Picard, Bedienter der Frau Abraham

Der Marquis von Moncade.

Ein Commthur } Freunde des Marquis
Ein Graf }

Potdevin, Haushofmeister des Marquis

Ein Läufer.

Der Schauplatz ist in Paris, in dem Hause der Frau Abraham.

Die
Bürgerschule.

Erste Handlung.

Ester Auftritt.

Frau Abraham, Benjamine.

Frau Abraham.

So wirst du denn endlich heut Abend die Gemahlin des Marquis von Moncade, meine liebe Benjamine. Ich wolte, daß du es schon wärest; ich kann den Augenblick kaum erwarten.

Jungfer Benjamine.

Ich bin noch ungeduldiger als Sie, liebste Frau Mutter; denn außer dem, daß ich mich darauf freue, die Gemahlin eines vornehmen Herrn zu werden, so möchte ich auch gern, daß diese ganze Sache, die während der Zeit, da sich Damis auf dem Lande aufhält, angefangen worden, noch vor seiner Wiederkunft völlig geschloßen sey. Ich werde mir um so eher seine Vorwürfe ersparen, wenn er mich schon verheirathet findet.

Frau Abraham.

Und du kannst noch an den Damis denken

Benjamine.

Ich denke weiter nicht an ihn — Aber — Verzeihen Sie liebste Frau Mutter; er ist der Neffe meines seeligen Vaters; wir sind mit einander auferzogen worden; ich kannte keinen liebenswürdigern Menschen als ihn; ich wußte so gar nicht einmal ob es außer ihm noch liebenswürdige Menschen gebe; er hatte in meinen Augen Verstand und Verdienste; er war in seinem Umgange unterhaltend, zärtlich, höflich und ich liebte ihn.

Frau Abraham.

Wie viel verliert er aber nicht in Vergleichung dieses jungen Herrn! Wie klein, wie nichts bedeutend ist er gegen ihn. Seine Verdienste fallen ins lächerliche, seine Zärtlichkeit ist so plump — Er ist nur ein Gelehrter der nichts als Bücher im Kopf hat, und der nur auf seine Proceße studiert. Eine einförmige bürgerliche Figur, ohne Manieren, in deßen Umgang man Langweile hat und bey deßen Liebkosungen einem übel werden mögte.

Benjamine.

Es lebe der Marquis von Moncade! Was das für ein schöner Mann ist! So ungezwungen, so lebhaft, so lustig! Was für Anstand, welche Annehmlichkeit in seinem Wesen.

Frau Abraham.

Die Bürgerliche, die sich auf diesen edlen Anstand nicht verstehen, nennen dergleichen Leute ungestüm, unverschämt, unhöflich; aber wie reizend werden sie dadurch nicht in unsern Augen. Frauenzimmer von Stande wißen den Wehrt derselben zu schätzen, und

sie sind es auch, denen diese Herren ihre Vorzüge zu danken haben.

Benjamine.

Dank sey es den schlechten Umständen, worin sich der Marquis befindet!

Frau Abraham.

Den schlechten Umständen, sagest du?

Benjamine.

Diesen habe ich allerdings wohl mein Glück zu danken, liebste Frau Mutter; denn wenn er Ihnen nicht 50 tausend Gulden schuldig wäre, so würde ich vielleicht niemals mit ihm bekannt worden seyn. Aber was giebt es Marton? Ohne Zweifel ist er da.

Zweyter Auftritt.

Frau Abraham, Benjamine, Marton.

Marton.

Der Herr Reichard kommt, Madame, er wird gleich hier seyn.

Benjamine.

Mein Oheim?

Frau Abraham.

Der Besuch ist mir ietzt sehr beschwerlich. Wie soll ich ihm nur die Nachricht von deiner bevorstehenden Vermählung auf eine gute Art beybringen? — Es ist inzwischen nicht mehr zu hintertreiben.

Benjamine.

Fürchten Sie, daß er meine Wahl nicht gut heißen werde?

Frau Abraham.

Das fürchte ich allerdings; er denkt noch so Pöbelhaft! Ich habe immer geheffet, daß sein Geschmack und seine Denkungart dadurch würden etwas verfeinert werden, daß er eine Adliche zur Frau genommen; aber nichts weniger. Ich weiß nicht, wie ich zu einem so einfältigen Bruder gekommen bin. Dein Vater war von eben dem Schlage.

Marton.

O! Unsere Jungfer artet nicht nach ihnen.

Benjamine.

Wenn Sie ihm von dem Wiederuf in Absicht der Wechsel die Sie von dem Marquis in Händen haben, etwas sagten!

Frau Abraham.

Kein Wort muß er davon wißen.

Benjamine.

Er wird seine Einwilligung niemals geben.

Frau Abraham.

O! die können wir entbehren. Soltest du nicht etwa, weil es dem Herrn Reichard so gefällt, seinen Damis heyrathen, und den schmeichelhaften Vorzügen entsagen, eine Marquisin, die Gemahlin eines vornehmen Herrn zu werden und bey Hofe zu glänzen? — O! mein lieber Herr Reichard Sie dürfen nur kommen, und mir mit Ihren hochweisen Erinnerungen den Kopf warm machen; Sie können nur kommen.

Marron.

Da kommt er schon her.

Dritter Auftritt.

Frau Abraham, Benjamine, Herr Reichard.

Herr Reichard.

Ah! Ah, ah, ah!

Frau Abraham.

Was giebt es denn zu lachen?

Herr Reichard.

Frau Schwester, Jungfer Nichte, laßen Sie sich eine Geschichte erzehlen, die man auf Sie erdacht hat.

Frau Abraham.

Auf die Benjamine?

Herr Reichard.

Ja Frau Schwester, und auch auf Sie. Auf mein Wort, Sie werden sich ergötzen, wenn ich es Ihnen erzehle. Man hat mir so eben gesagt, daß — O! wahrhaftig das ist lustig.

Frau Abraham.

Nun was ist es denn!

Benjamine (bey Seite).

Er ist aufgeräumt, das macht mir Muth.

Herr Reichard.

Man hat mir gesagt, daß Ihr heut Abend die Jungfer Benjamine an einen jungen Herrn von Hofe verheirathet, an einen Marquis — Ist das nicht lustig?

Benjamine.

Verzeihen Sie mir, mein Oheim; da Ihnen dieses Vergnügen macht — (zu ihrer Mutter) Er scheint beßer damit zufrieden zu seyn, als wir geglaubt haben.

Frau Abraham.

Und was habt Ihr denn dazu gesagt, mein Bruder!

Herr Reichard.

Wie! meine Schwester? habe ich gesagt — Ja Ihre Schwester, Ihre eigene Schwester, die Frau Abraham — Gut, gut! Was das für eine verdamte Lüge ist. — Es ist zuverläßig wahr — Nicht doch, ich glaube kein Wort davon. Es ist gar nicht wahrscheinlich. Die Wittwe und Schwester eines Banquier, die noch wirklich ein Handlungs Comptoir hat, die solte ihre Tochter einem Marquis geben? Possen! das ist nicht möglich. — Aber ihr Leute lacht ja nicht.

Frau Abraham.

Darüber können nur unverständige Leute lachen.

Benjamine.

Ich sehe nichts lächerliches dabey mein Oheim.

Herr Reichard.

Ihr habt wahrhaftig Recht, daß Ihr euch vielmehr darüber ärgert; Ihr seyd klüger als ich. Ich hätte die Sache nicht von der lächerlichen Seite ansehen sollen; ich dacht nicht daran daß ich euch dadurch selbst lächerlich machte.

Frau Abraham.

Aber was wollen Sie denn nur mit Ihrem lächerlich machen sagen, Herr Reichard?

Herr Reichard.

Laßt mich nur machen; ich will die unverschämten Zeitungsträger wieder aufsuchen, und ihnen derbe die Wahrheit sagen.

Frau Abraham.

Aber es bittet Sie ja niemand darum.

Herr Reichard.

Sie sollen schon sehn, mit wem sie es zu thun haben.

Benjamine.

Man muß solche Leute verachten.

Herr Reichard.

Nein zum Henker! eure Ehre ist mir zu lieb.

Frau Abraham.

Und was leidet unsere Ehre dadurch?

Herr Reichard.

Was sie dabey leidet? Was eure Ehre dabey leidet? Wenn nun dieses Gerücht sich weiter ausbreitet; was wird alsdenn die ganze Stadt von euch denken. Wird man euch nicht für Narren halten, die den Verstand verloren.

Frau Abraham.

Und wenn ich euch nun sage, daß wir dafür gehalten seyn wollen. Die Stadt ist närrisch und Ihr seyd es auch mein Herr Bruder,

Benjamine.

Ist denn das eine Narrheit, mein Oheim, wenn man einen vornehmen Herrn heirathet?

Herr Reichard.

Wie sagt Ihr? die Sache wäre also wahr!

Benjamine.

Aber — mein Oheim —

Frau Abraham.

Nun, ja doch, es ist wahr.

Herr Reichard.

Frau Schwester!

Frau Abraham.

Nun dann, Herr Bruder! Ihr dürft deshalb keine so großen Augen machen, und euch so entsetzlich verwundern. Was ist denn so wunderbares bey der ganzen Sache? Meine Tochter ist sehr reich, und seit dem Tode ihres Vaters habe ich ihr Vermögen noch um ein großes vermehret. Ich will auch daß sie sich daßelbe auf eine vernünftige Art zu Nutze machen und sich einen Mann dadurch erwerben soll, der ihr einen Nahmen in der Welt macht, und wodurch ich in Ansehen komme. Urtheilet jetzt, ob ich in der Person des Marquis von Moncade eine gute Wahl getroffen?

Herr Reichard.

Was denkt Ihr nur, Frau Schwester! das ist ja ein Herr, der nichts in der Welt mehr hat.

Frau Abraham.

Es kann niemand seine Umstände beßer wißen als ich. Ich habe für mehr als 50 tausend Gulden Wechsel von ihm in Händen. Diese alle gebe ich ihm zum Hochzeitgeschenck,

und morgen wird er in so guten Umständen seyn, als irgend jemand bey Hofe.

Herr Reichard.

Wird sich aber Benjamine auch gut dabey stehen? Ihr wollt also ihr ganzes Glück und die Ruhe ihres Lebens Eurer Eitelkeit aufopfern.

Frau Abraham.

Es gefällt mir nun so.

Herr Reichard.

Mein eigenes Beyspiel solte Euch davon abschrecken. Ich war ein reicher Banquier, und blos aus einem elenden Stolz eine Adliche zur Frau zu haben, heyrathete ich ein Mädgen, deren ganze Mitgabe aus ein Paar schönen Augen bestand. Was für Verdruß hat sie mir nicht verursacht, und mit wie vieler Verachtung ist sie mir in ihrem Leben begegnet!

Frau Abraham.

Ihr werdet es ohne Zweifel darnach gemacht haben.

Herr Reichard.

Sie und ihre ganze Familie plünderten täglich meine Casse, und glaubten doch ich hätte

hätte die Ehre mit ihnen verwandt zu seyn, noch lange nicht theuer genug bezahlt.

Frau Abraham.

Sie hatten Recht, denn Ihr wißt nicht was das heißt von Stande zu seyn.

Herr Reichard.

Ich war nur dem Nahmen nach ihr Mann; sie glaubte, sie wäre durch mich beschimpft. Kurz ich war in eigentlichem Verstande der George Dandin aus der Comedie.

Frau Abraham.

Sie ist noch zu gnädig mit Euch umgegangen.

Herr Reichard.

Setzt doch meine Nichte der Verachtung nicht aus.

Frau Abraham.

Der Verachtung! Meine Tochter der Verachtung aus setzen! die ist in Wahrheit nicht dazu gemacht. Sie sind sehr beißend sehr beleidigend in Ihren Ausdrücken mein Herr Reichard und es kann nur ein Mann wie Sie, einem dergleichen Grobheiten ins Gesicht sagen. Woraus schließen Sie denn, daß meine Tochter Verachtung verdiene?

Ist

Ist sie nicht durchaus liebenswürdig? Ey, seht doch, was sie für ein häßliches, wiederliches Gesicht hat. Ich wüßte nicht was ich in der Boßheit mit euch anfänge, wenn Ihr nicht mein Bruder wäret.

Benjamine.

Mein Oheim, wenn der Herr Marquis auch nicht so artig seyn sollte, als er wirklich ist, so schmeichle ich mir durch meine Gefälligkeit seine Zuneigung zu gewinnen.

Herr Reichard.

Wie? auch Ihr meine Nichte? — Habt Ihr denn Euren Damis schon vergeßen.

Frau Abraham.

O! wenn Ihr nur mit eurem Damis zu Hauße bliebet! Was wollt Ihr ihr da vorpredigen? daß er der Neffe ihres Vaters ist! das weiß sie schon lange. Daß er sie ihm zur Ehe versprochen, das ist mir auch bekannt. Daß er eine liebenswürdige Figur von einem Rath ist, der viel Verstand hat! das laße ich alles gelten. Daß er nicht von dem Schlage ist, wie die mehresten jungen Magistratspersonen, die man eher in den Assembleen und auf den Bällen als in ihren

Cabi-

Cabinettern findet? Das ist desto beßer für ihn. Daß er in seinem Amte gewißenhaft ist und Ehre zu erwerben sucht! das ist seine Schuldigkeit.

Herr Reichard.

Ihr könnt noch hinzu setzen, daß ich der Benjamine mein ganzes Vermögen versprochen, wenn sie den Damis heirathet, und daß sie keinen Heller davon bekommen wird, wann sie ihn nicht heirathet.

Frau Abraham.

O! behalten Sie immer Ihr Vermögen, mein Herr Reichard, behalten Sie es; meine Tochter ist reich genug, das hieße Ihr Vermögen zu theuer erkauft, wenn man Ihren abgeschmackten Einfällen Gehör geben wolte.

Hert Reichard.

Ich werde es auch behalten, Madame Abraham. Leben sie wohl! leben Sie wohl! Warten Sie ein wenig bis ich wieder komme.

Frau Abraham.

Leben Sie wohl, Herr Reichard, Leben Sie wohl!

Vierter Auftritt.

Frau Abraham, Benjamine.

Benjamine.

Mein Oheim ist sehr wieder uns aufgebracht.

Frau Abraham.

Meintwegen:

Benjamine.

Sie hätten aber doch, wie mich dünkt, ihm die Sache auf eine etwas glimpflichere Art bey bringen können; vielleicht hätte er seinen Beyfall gegeben.

Frau Abraham.

Was bekümmere ich mich um seinen Beyfall!

Benjamine.

Es thut mir doch gar sehr leid, daß er jetzt böse auf mich ist.

Frau Abraham.

Das hat nichts zu bedeuten; er wird bald wieder gut werden, denn er hat dich gar lieb. Ich vor mein Theil bin recht froh darüber, daß er böse ist, auf die Art sind

wir ihn doch auf ein paar Tage los. Es wäre mir leid gewesen, wenn er heut Abend als Oheim unter den vornehmen Herren figurirt hätte, die ohne Zweifel auf deine Hochzeit kommen werden. Er stellt sich gar zu einfältig. Dem Himmel sey danck, daß wir ihn los sind. Ich will auch alle unsere übrige Verwandte entfernen. Das sind Leute mit denen wir künftig gar keinen Umgang mehr haben dürfen.

Fünfter Auftritt.

Frau Abraham, Benjamine, Marton.

Marton.

Ist es doch nicht anders als ob Himmel und Hölle sich gegen diese Heyrath empörten. Da komt der Herr Damis durch die Gartenthür.

Benjamine.

Damis? Wie ist er schon wieder zurück gekommen?

Marton.

Aller Wahrscheinlichkeit nach, weil ich ihn gesehen habe.

Frau Abraham.

Gehe sage ihm, es sey niemand zu Hause. Aber doch nicht — Nein — bleib hier; es ist beßer —

Marton.

Entschließen Sie sich bald, er wird bald hier seyn.

Frau Abraham.

Was braucht es denn so viele Umstände. Man giebt ihm kurz und gut den Abschied.

Benjamine.

Ich vor mein Theil mag nicht dabey seyn; ich will mich hinweg begeben; seine Gegenwart würde mich in Verlegenheit setzen.

Frau Abraham.

Marton mag es über sich nehmen, ihn fortzuschaffen (zu Marton) Wilst du es thun?

Marton.

Von Herzen gerne; Sie haben nur zu befehlen.

Frau Abraham.

Du mußt ihn auf eine solche Art verabschieden, daß er die Lust verliert, wieder zu kommen.

Marton.

O laßen Sie mich nur machen; darauf verstehe ich mich. Das ist ein Vergnügen für mich.

Benjamine.

Marton, begegne ihm nicht übel. Sage es ihm auf eine so höfliche Art als es nur möglich ist. Er dauert mich.

Marton.

Gehen Sie nur! Gehen Sie nur.

Sechster Auftritt.

Marton (allein.)

So einen Menschen bedauern! das arme Mädgen. Ich glaube gar, Gott verzeyhe mir die Sünde! Sie liebt ihn noch. Aber ich will dem Dinge schon abhelfen. O! wahrhaftig er hätte in keine beßere Hände fallen können.

Siebenter Auftritt.

Damis, Marton.

Damis.

Wie gehts, Marton?

Marton.

Willkommen, mein Herr.

Damis.

Wie befindet sich meine liebe Benjamine und meine Frau Tante, die Frau Abraham?

Marton.

Recht wohl.

Damis.

Sie werden sich freuen, daß sie mich so bald wieder sehn.

Marton.

Ja

Damis.

Ich hatte noch hundert nothwendige Sachen auf meinem Landguthe zu thun, allein die Ungedult meine Geliebte wieder zu sehen beschleunigte meine Rückreise.

Marton.

Daran haben Sie nicht wohl gethan; sie hätten so lange da bleiben sollen, als es Ihre Geschäfte erforderten; dadurch würden Sie Ihrer Frau Tante und der Jungfer Benjamine ein besonder Vergnügen gemacht haben; Und wenn ich in Ihrer Stelle wä-

re, so reisete ich, ohne sie zu sehen, wieder zurück.

Damis.

Du bist eine Närrin! Geh und melde mich an; ich brenne vor Verlangen sie wieder zu sehen.

Marton.

Sie sind nicht hier, mein Herr.

Damis.

Man hat mir aber unten gesagt, daß sie hier wären.

Marton.

Das kann wohl seyn, man hat mir aber befohlen niemand hinein zu laßen. Das komt auf eins heraus.

Damis.

Geh, melde mich nur; dieser Befehl geht sicherlich meine Person nicht an.

Marton.

Verzeihen Sie mir, mein Herr, Ihrer Person mehr als irgend einer andern; dieser Befehl betrift Sie ganz allein.

Damis.

Was wilst du damit sagen? Erkläre dich.

Marton.

Wie? Sie verstehen dies nicht ohne Erklärung! Warlich Sie begreifen eine Sache sehr schwer, und es ist doch alles so klar wie die Sonne am Himmel. Ich sehe wohl, ich muß Ihnen Ihren Abschied nur gerade weg geben; Sie wollen es nicht anders haben. Ich wolte Ihnen diese Unhöflichkeit auf eine verblümte Art beybringen; aber Sie sind so unbegreiflich, daß man Ihnen alles gerade heraus sagen muß, wenn Sie es verstehen sollen. So wißen Sie denn, daß meine Gebietherin mir befohlen, Ihnen, Herr Damis, in ihrem Nahmen zu sagen, daß Sie sich gar nicht mehr die Mühe geben mögten, sie zu lieben, sie zu sehen, sie zu besuchen, und daß Sie auch sogar nicht einmal mehr an sie denken möchten: Sie erhalten hiebey zugleich die Versicherung, daß sie ihrer Seits ein gleiches thun werde.

Damis.

Himmel! Benjamine solte aufhören mich zu lieben?

Marton.

Ein großes Wunder!

Damis.

Was habe ich denn nur gethan, wodurch ich so unglücklich gewesen, sie zu beleidigen!

Marton.

Nichts, mein Herr Damis; sie beklagt sich gar nicht über Sie. Aber stellen Sie sich an ihren Platz. Bilden Sie sich einmal ein, sie liebte Sie bis zur Narrheit. Haben Sie ihr wohl bisher eine einzige Schmeichelei gesagt, die nicht höchst bürgerlich und gemein klingt, und die ein jedes Mädgen schon fast auswendig weiß, wenn sie auf die Welt kommt? Auf einmal komt ihr ein schöner junger Herr, ein Marquis, ein Mann aus der großen Welt in den Weg, der weder seufzet noch schmeichelt; der nicht einmal von Liebe redet und wenn er ja davon redet es auf eine Art thut, als ob es nur von ohngefehr und aus Zerstreuung geschehe; der aber eine schöne Figur macht, der jenes flatterhafte, ausgelassene, bezaubernde Wesen an sich hat, welches uns Mädgen so selten mißfällt. Er singt und redet zugleicher Zeit von hundert verschiedenen Sachen ohne Zusammenhang, alles was er sagt, ist gröstentheils so nichts bedeu-

tend, daß jeder anderer eben das sagen könnte; aber in seinem Munde gefällt dieses Nichts; diese Kleinigkeiten bezaubern, alles was er spricht, ist neu, oder scheint es wenigstens zu seyn — Dieser junge Herr redet von Heirathen, und vom Hofe wo er unsere Reize glänzen machen will — Sie sagen nichts? So viel werden Sie doch begreifen, daß kein Frauenzimmer in der Welt so närrisch seyn wird, bey einem dergleichen Fall treu und beständig seyn zu wollen.

Damis.

Wie! So heyrathet sie einen Hofmann?

Marton.

Nicht anders; und zwar den Herrn Marquis von Moncade. Und ich für meine Person thue gleichfals auf Ihren Cammerdiener Verzicht. Das können Sie ihm nur sagen, denn jetzt muß ich wenigstens ein Stallmeister haben. Und zum Henker was hilft Ihnen alles studieren, wenn Sie nicht einmal so viel wißen, daß man einem Frauenzimmer niemals Zeit zum nachdenken laßen muß.

Damis.

Benjamine solte mir ungetreu seyn! Ich will sie sprechen.

Mar-

Marton.

Das ist unnütz, mein Herr.

Damis.

Ich will sehen, wie sie sich in meiner Gegenwart betragen wird.

Marton.

Sie werden nicht zu ihr hinein kommen, mein Herr.

Damis.

Ich will ihr nur ein einziges Wort sagen.

Marton.

Es kann nicht seyn! Was sind doch das für hartnäckige Leute.

Achter Auftritt.

Der Marquis v. Moncade, Damis, Marton

Damis.

Meine liebe Marton!

Marton.

Alle diese Schmeicheleien sind vergebens.

Damis.

Du bist sonst so gutherzig.

Mar-

Marton.

Ich will es ferner nicht mehr seyn.

Damis.

Wilst du mich zu deinen Füßen sehen?

Marton.

Nicht doch mein Herr, stehen Sie auf.

Damis.

Nein, ich will zu deinen Füßen sterben, wenn du so grausam, so unerbittlich bist, mir diese Gunst zu versagen —

Der Marquis (bey Seite ohne daß ihn Damis und Marton sehen.)

Ha, Ha Gunstbezeugungen.

Marton.

Was verlangen Sie denn mein Herr?

Damis (biethet ihr seinen Geldbeutel an).

Siehe da, meine liebe Marton, da hast du alles, was ich bey mir habe.

Der Marquis.

O! der Henker! das ist ernstlich; er biethet ihr seinen Geldbeutel an. Jetzt ist es Zeit, daß ich dem armen Mädgen zu Hülfe komme.

Damis.

Damis.

So nimm ihn doch, ich bitte dich darum.

Marton (betrachtet den Geldbeutel während der Zeit der Marquis zum Vorschein komt, und sich zwischen beide stellet.)

Er macht mich weichherzig — Sind Sie da Herr Marquis.

Der Marquis.

So recht, mein Herr, nur frisch! Sie wißen bey meiner Ehre recht gut, wie man es anfangen muß.

Damis (in dem er fortgehen will.)

Wie unglücklich bin ich!

Der Marquis (hält ihn zurück.)

Ey, nicht doch, nicht doch, mein Herr! Ich will sie nicht verjagen, kommen sie nur wieder her; kommen Sie nur! Ich will bey Marton ein gutes Wort für Sie einlegen; es thut mir leid, daß sie so halsstarrig ist.

Damis.

O! mein Herr, laßen Sie mich nur gehen.

Der Marquis.

Nun, so gehen Sie denn; ich will ihr den Text derbe lesen, daß sie Ihnen so vielen Kummer verursachet.

Neunter Auftritt.

Der Marquis von Moncade, Marton.

Der Marquis.

Wie Marton, du bist so grausam gegen diesen jungen Menschen? du bringst ihn zur Verzweiflung und läßt ihn ohne Hülfe verschmachten? Du hast aber in Wahrheit unrecht! er ist doch ein artiger liebenswürdiger Mensch. Stellst du dich doch an, als ob du unerbittlich wärest. Pfuy! schäme dich, das ist gar nicht schön für ein Mädgen wie du bist. Das ist eine sehr kleinstädtische Tugend.

Marton.

Aber Herr Marquis —

Der Marquis.

O! wenn du einmal in die große Welt komst, da wirst du beßer denken lernen, da wirst du ganz andere Sitten annehmen.

Marton.

Erlauben Sie mir nur —

Der Marquis.

Du köntest unerbittlich seyn? Marton unerbittlich? Ein Mädgen mit so feurigen

Augen, mit einer so feinen Nase, mit einer so schelmischen Miene, mit einem so anziehenden Blick? das hätte ich nimmermehr von dir geglaubt. Wem soll man künftig wol trauen? Bey dir würde sich die ganze Welt so wie ich betrogen haben. Marton unerbittlich?

Marton.

Nicht doch Herr Marquis, Sie irren sich —

Der Marquis.

Du wärest es also nicht! desto beßer mein Kind; desto beßer. Ich schenke dir mein Zutrauen und meine Achtung wieder. Aber sage mir, wer ist denn dieser junge Liebhaber? Ist er nicht ein Advokat.

Marton.

Nein, mein Herr, es ist ein Rath.

Der Marquis.

Ein Rath? der Teufel, du hast vornehme Anbether, Marton. Aber ich muß doch gestehen, du hast keinen üblen Geschmack; du denkst wie deine Gebietherin; du besitzest den edlen Stolz, dich über deinen Stand zu erheben; ich wünsche dir Glück dazu.

Mar-

Marton.

Sie erzeigen mir zu viel Ehre, Herr Marquis. Dieser junge Herr ist der Herr Damis, der Vetter meiner Gebietherin, ihr ehemaliger Liebhaber, dem ich so eben seinen Abschied gegeben habe.

Der Marquis.

Damis sagest du? das war Damis, der eben fortgegangen ist? Mit ihm selbst habe ich gesprochen? Zum Henker, das ärgert mich! Ey zum Teufel warum hast du es mir nicht gleich gesagt? Ich würde ihm mein Beyleid bezeuget haben. Aber sage mir leichtfertiges Mädgen suchst du dich nicht auf diese Art vom Verdacht frei zu machen. Nein, nein, es gelingt dir nicht; ich laße mich nicht so leicht überreden. Ich habe ihn zu deinen Füßen gesehen; ich habe es gehört, daß er um Gunstbezeugungen gebethen hat; du warest betroffen, und ich habe einen von deinen Blicken aufgefangen, der ihm versprach —

Marton.

Er hat keine andere Gustbezeugungen von mir verlangt, als daß ich ihn zu Ihrer Braut führen solte.

Der Marquis.

Warum hast du mir das nicht gesagt; ich wolte ihn selbst zu ihr geführet haben. Dies Vergnügen hätte ich ihm mit Freuden selbst machen wollen. Du kennest mich noch nicht Es ist mir nichts angenehmer, als jemand dienen zu können. Benjamine hat ihn also ehedem geliebt?

Marton.

Ja mein Herr; sie sind mit einander auferzogen worden. Man hat sie schon von Jugend auf eins für das andere bestimmt. Wie könnte man denn einen Menschen nicht lieben, deßen Frau man werden soll.

Der Marquis.

Ja, ja, du hast recht; das ist schwer zu vermeiden.

Marton.

Aber, meine Gebietherin liebt ihn jetzt nicht mehr, und ich habe ihm eben jetzo in ihrem Nahmen sagen müßen, daß er sich ferner nicht hieher bemühen möchte.

Der Marquis.

Aber das ist zu grausam; das ist unmenschlich; Einen Liebhaber, einen jungen Men-

schen der ihr zum Mann bestimmt war, und den sie auch liebte um meinetwillen so fortzuschicken. Ihm den Abschied zu ertheilen— O! — Und wie hat er sich denn dabey geberdet? Wie hat er das Compliment aufgenommen?

Marton.

Er war voller Verzweiflung.

Der Marquis.

Das ist aber auch um rasend zu werden. Ich habe Mittleiden mit ihm. Aber du hättest ihm doch wohl zu seinem Trost sagen können, daß ich, ein vornehmer Herr, der Marquis von Moncade es bin, der ihn um seine Braut bringt; er würde sich sogleich zufrieden gegeben haben; ich bin dir gut dafür.

Marton.

Das mag mir ein fürtreflicher Trost für einen Liebhaber seyn!

Der Marquis.

Wo sind aber denn die Leute hier im Hause? Wo stecken sie denn alle? Ich sehe niemand, weder Mutter, noch Tochter? Sind sie etwa nicht zu Hause? Oder schläft Benjamine noch? Gehe wecke sie auf.

Marton.

Sie ist schon sehr früh aufgestanden. Glauben Sie denn, daß ein Mädgen die Nacht vor ihrer Hochzeit schlafen kann? Sie ist immer unruhig —

Der Marquis.

Ja, ja, ich glaube es, daß ihre Einbildungskraft viel zu thun hat.

Marton.

Da kömmt ja schon die Frau Abraham.

Zehnter Auftritt.

Frau Abraham, Der Marquis, Marton.

Frau Abraham.

Wie, sie sind hier, Herr Marquis?

Der Marquis.

Wie sie sehen, und schon seit einer Stunde.

Frau Abraham.

Wie kömmt es denn, daß meine Leute mir nicht sogleich davon Nachricht gegeben? das liederliche Gesinde! Da kann man sehen, wie schlecht man bedient wird.

Der Marquis.

Ich war eben im Begrif über sie und ihre Tochter verflucht loszuziehen.

Frau Abraham.

Ich bitte, Herr Marquis, mich zu entschuldigen.

Der Marquis.

Nun, es hat nichts zu sagen.

Frau Abraham.

Gehe Marton, und sage meiner Tochter, daß sie sogleich hieher komme.

Eilfter Auftritt.

Frau Abraham, Der Marquis.

Der Marquis.

Aber was zum Teufel, Frau Abraham, das habe ich bisher noch nicht einmal bemerckt. Wie sie geputzt sind! Was das vor eine erobernde Miene ist! der Teufel hole mich, sie haben noch einige Spuren der reitzenden Jugend in ihrem Gesichte; ja in der That man solte fast nicht glauben, daß sie schon so alt wären, als sie wircklich sind.

Frau

Frau Abraham.

Ey Herr Marquis sie sind gar zu gütig.

Der Marquis.

Nein ich spreche, wie ich es denke. Wie alt sind sie wohl doch, Frau Abraham? Aber sagen Sie mir die Wahrheit ich versteh mich darauf.

Frau Abraham.

Ich bin noch in den dreisigen, Herr Marquis. Neun und dreisig.

Der Marquis.

Ey, Ey, Frau Abraham, sie schertzen. Neun und dreisig Jahr! Mit einem so reifen, so vollkommnen Verstand, solcher erhabenen Gedenckungsart, einem so edlen Geschmack, so einem klugen Gesicht? Sie sagen mir gewis die Wahrheit nicht. Sie haben zu viel Verdienste, zuviel Erfahrung — Vor eine Person von neun und dreisig Jahren. O bey meiner Ehre sagen Sie immer, daß sie schon funfzig haben, man wird es Ihnen gar gern glauben.

Frau Abraham.

Wenn mir dieses ein anderer gesagt hätte, so würde ich mich dadurch beleidiget fin-

den; er weis aber allem was er sagt eine so artige Wendung zu geben — War der Notarius schon bey Ihnen, Herr Marquis, um Sie den Contract unterzeichnen zu lasseu?

Der Marquis.

Noch nicht. Wir wollen ihn diesen Abend unterzeichnen.

Frau Abraham.

Es würde mir ein Vergnügen gewesen seyn, wenn sie gesehen hätten, wie vortheilhaft ich Sie bedacht.

Der Marquis.

Lassen sie uns von angenehmern Dingen reden, Frau Abraham; alle diese Formalitäten sind mir zur Last. Ich habe es ihnen ja schon gesagt, ich überlasse ich ihnen alles dieses schlechterdings.

Frau Abraham.

Und ich versichere Sie, daß sie nichts dabey verlieren.

Der Marquis.

O, das weiß ich.

Frau Abraham

Ich habe ihnen, in dem Contract mein ganzes Vermögen verschrieben.

Der Marquis

Ich bitte, verschonen sie mich mit diesen Erzählungen Frau Abraham. Bringen sie alles dieses mit meinem Haushofmeister in Ordnung, der desfalls zu ihnen kommen wird.

Frau Abraham.

Und nehmen sie hier einsweilen einen Beutel mit tausend Louisd'or von mir an, um die kleinen Nebenausgaben bey der Hochzeit davon bestreiten zu können.

Der Marquis nimmt den Geldbeutel mit einer gnädigen Miene.

So geben sie ihn denn nur her, Madame. Sind sie jetzt zufrieden? In der That, sie machen mit mir was sie wollen. Der Teufel hole mich, ich muß doch sehr gefallig seyn, daß ich mich so von ihnen leiten lasse.

Frau Abraham.

Es ist wohl wahr, aber —

Der Marquis.

Noch immer, Madam, noch immer? Werden sie denn nicht müde mich zu quälen. Man solte fast sagen, ich heyrathete ihre

Tochter nur ihres Geldes wegen. Sie bringen mich um allen Verdienst einer uneigennutzigen Zärtlichkeit. Doch Frau Abraham, nun kein Wort mehr hievon. Lassen sie uns von ihrer Tochter reden. Hm! wird sie denn nicht einmal bald zum Vorschein kommen? Ah, hier kommt sie vielleicht? Nein es ist einer von ihren Leuten.

Zwölfter Auftritt.

Fr. Abraham, Der Marquis, Ein Bedinter.

Der Bediente.

Madam, man will sie sprechen.

Frau Abraham.

Wer ist es?

Der Bediente.

Der Herr Commthur von —

Frau Abraham.

Er mag warten.

Der Marquis.

Er mag warten? Ey, Frau Abraham, das ist sehr unhöflich. Ein Mann von Stande? Ein Commthur.

Frau Abraham.

Er kommt, Geld von mir zu lehnen, und ich will die Handlung aufgeben.

Der Marquis.

Nicht doch, nicht doch. Behalten sie ihr immer bey. Das wird ihnen die Langeweile vertreiben und ich werde manchmal das Vergnügen haben, Ihre Casse zu besuchen. Gehen sie, gehen sie und machen sie ihr Geschäfte mit dem Commthur.

Frau Abraham.

Soll ich Sie denn allein lassen? Sie werden Langeweile haben.

Der Marquis.

Nein, nein, die Zeit soll mir nicht lang werden.

Frau Abraham.

Sie werden ohnedem nur einen Augenblick allein seyn; ich höre meine Tochter kommen.

Dreyzehnter Auftritt.

Der Marquis (allein.)

Was das vor abgeschmackte Leute sind! Das ist bey meiner Seele zum Todlachen; die-

diese Comedie währt aber nun schon acht Tage und das ist fast zu lang: zum Glücke wird sie heute zum Ende gehen: Wenn auch das nicht wäre, so wüste ich nicht, ob ich im Stande wäre es länger aus zuhalten, ich würde deucht mich die ganze Freundschaft mit samt ihrem Gelde zum Teufel schicken.

Vierzehnter Auftritt.

Der Marquis, Benjamine.

Der Marquis (zärtlich.)

So kommen sie doch, Mademoiselle, kommen sie doch. Wie! mich hier allein zu lassen, den Marquis von Moncade warten zu lassen? Sagen sie selbst, ist das artig? Urtheilen sie selbst.

Benjamine.

Sie müssen mich entschuldigen, Herr Marquis. Ich war eben beschäftiget mich zu recht zu machen, um vor ihnen erscheinen zu können, als man mir sagte, daß sie da wären; ich eilte, um Sie nicht lange warten zu lassen, je mehr ich aber eilte, je weniger konnte ich fertig werden, ich konnte mir nichts recht machen. Ich wurde dadurch fast zur

Ver-

Verzweiflung gebracht und ich befürchtete ich würde nimmermehr meinen Putz in Ordnung bringen können.

Der Marquis.

Es war also meinetwegen, daß sie sich soviel Mühe gaben, daß sie sich so putzten? das ist mir angenehm. Sie sind so schön wie ein Engel. Ich bin wegen desjenigen, was ich heute vor sie thue, vergnügt.

Benjamine.

Ja, Herr Marquis, Sie alle Augenblicke meines lebens um mich zu sehen, wird mein gröstes und vorzüglichstes Glück ausmachen.

Der Marquis.

Sie haben völlig den edlen Anstand einer Person von Stand, Mademoiselle; wenn sie sich nur diese gemeinen Ausdrücke, diese burgerlichen Gesinnungen abgewöhnen wolten.

Benjamine.

Was habe ich denn in diesem Stücke sonderbares an mir?

Der Marquis.

Was sie sonderbares an sich haben? Sie begreiffen doch wohl daß man sich bey Hofe so nicht ausdruckt? Die Damen dencken da

ganz

ganz anders; weit davon entfernt, zu verlangen, daß sie ihre Männer allein besitzen wolten, so sind diese im Gegentheil unter allen Mannspersonen eben diejenigen, mit welchen sie den wenigsten Umgang haben.

Benjamine.

Wie ist es aber möglich, sich selbst der Gesellschaft eines Mannes, den man liebt, zu berauben.

Der Marquis.

Eines Mannes den man liebt? Nun, das klingt ja allerliebst; weiter, fahren sie in dem Ton fort. Eines Mannes, den man liebt? Das lautet ganz sonderbar in der grosen Welt. Man wird Sie gar nicht verstehen. Hüten sie sich, so etwas zu sagen, das würde Sie in einen üblen Ruf bringen, man würde Sie ins Gesicht auslachen, man würde mit Fingern auf sie weisen. Sehet, würde man sagen, sehet ihr da den Marquis von Moneade; wo ist denn seine kleine allerliebste Gemahlin? Sie kann keinen Augenblick ohne ihn seyn, sie spricht von sonst nichts als von ihm, sie ist ganz rasend in ihn verliebt. Wie das so klein, so ungeschickt läßt!

Benjamine.

Ist es denn so etwas übles wenn man seinen Mann liebt?

Der Marquis.

Wenigstens ist es lächerlich. Bey Hofe verheyrathet sich ein Cavalier blos deswegen, um Erben zu haben, und eine Dame, um einen Namen zu erhalten und das ist auch alles, was sie mit ihrem Mann gemein hat.

Benjamine.

Man verheyrathet sich also, ohne sich zu lieben! Wie ist es aber alsdann möglich, glücklich mit einander zu leben?

Der Marquis.

O man lebt vortreflich mit einander. Man weis von keiner Eifersucht und von keiner Unbeständigkeit. Der Mann trifft zum Exempel den Liebhaber seiner Frau an; eh zum Teufel mein lieber Graf, wo steckst du? Ich komme eben von dir, ich suche dich schon lange. Geh doch, geh in mein Haus, gehe man erwartet dich; Madame ist gar nicht aufgeräumt. Nur du loser Schelm kanst sie wieder aufmuntern. Begegnet ihm ein anderer, wie befindet sich meine Frau, Chevalier? Wo hast du sie gelassen? Wie steht ihr

ihr mit einander? Vortreflich, so gut man zusammen stehen kann — Das ist mir recht sehr angenehm. Sie ist liebenswürdig, nicht wahr? Ja der Teufel hole mich, wenn ich nicht ihr Mann wäre, ich glaubte fast, ich würde sie lieben können. Wie kommt es aber, daß du nicht bey ihr bist? Ach ich wette, ihr habt Euch gezanckt? Aber warte ich will ihr wissen lassen, daß ich diesen Abend mit ihr speisen wolte, du kannst sodan auch kommen und ich nehme es auf mich, euch wider mit einander zu vereinigen.

Benjamine.

Ich versichre Sie, daß mir alles dieses sehr sonderbar vorkommt.

Der Marquis.

Das glaube ich wohl. Der Hof ist eine ganz neue Welt vor diejenige, welche niemalen in anderen als bürgerlichen Gesellschaften gewesen. Es ist ihnen da alles fremd und sie können sich in die Art wie man sich da kleidet, wie man da gehet, redet, handelt und denckt, gar nicht finden. Uns aber ist dieses alles ganz natürlich, das kommt nun freylich daher, weil wir dabey auferzogen worden. Doch Gedult, Mademoiselle, Sie werden sich an alle diese Dinge gewöhnen, wenn Sie

nur

nur einmal die Hofluft genossen haben: Und alsdann werden Sie auch finden, daß alle diese Ihnen jetzt unbegreiflich scheinende Gewohnheiten ganz artig sind. Kommen Sie, (er nimt sie bey der Hand) wir wollen in den Garten gehen: ich will Ihnen während dem Spazierengehen noch einige Lehren geben, damit Sie nicht so ganz fremd bey Hof erscheinen.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Marton, Herr Potdevin.

Marton.

Ich habe Sie bey dem Hrn. Marquis von Moncade angemeldet, Herr Potdevin, er wird gleich kommen.

Potdevin.

Davor bin ich Ihnen sehr verbunden, Mademoiselle Marton.

Marton.

Sie kennen also wohl den Hrn. Marquis von Moncade, Hrn. Potdevin?

Potdevin.

Ob ich ihn kenne? Ohne Zweifel, da ich die Ehre habe sein Haushofmeister zu seyn.

Marton.

Sein Haushofmeister? Wie? Sie sind also nicht mehr bey dem Präsidenten, wo wir uns vordem einmal gesehen.

Potdevin.

Ey gehen Sie doch, Mademoiselle Marton, gehen Sie doch! Ein Rechtsgelehrter? Ist das ein Dienst vor einen Haushofmeister? Dieser Präsident war keinen Heller schuldig, er bezalte alles baar, es gienge alles duch seine Hände; da hatte ich keinen Kreutzer zu verrechnen, und der hat auch nicht einen einzigen Prozes: In diesem Haus konnte ich vor mich das klare Wasser nicht neben her verdienen, ich konnte da gar nichts thun, — Ich würde da meine Zeit verloren, meine jungen Jahre unthätig hingebracht, und meine Talante vergraben haben, die mir der Himmel gegeben.

Marton.

Marton.

Bey dem Hrn. Marquis, werden Sie, wie mich deucht, Ihre Talante besser benutzen?

Potdevin.

O! in der That, bey einem grosen Herrn ist es eine ganz andere Sache vor einen Haushofmeister. Wie gros gehet es bey Ihnen zu! Wie grosmüthig sind sie nicht! Welche edle Gesinnungen! Sobald man nur den Mund öfnet, mit ihnen von Geschäften zu sprechen, so gähnen sie, so schlafen sie ein, sie halten es vor viel zu gering, an solche Sachen nur zu denken: die Zeit, welche sie damit zubringen, würde ihnen an ihren Vergnügungen abgehen; man hat gar nicht nötig ihnen Rechnung abzulegen; um solche Kleinigkeiten bekümmern sie sich gar nicht. Und der Herr Marquis treibt die Sache in diesem Punct noch viel weiter als ein anderer. Ich thue was ich will und wie es mir gefällt; ich pachte und verpachte auf seinen Gütern, ich lasse Holz schlagen, ich verringere die Miethen, ich baue, ich reiße ab, ich pflanze, ich verkaufe, ich kaufe, ich führe Prozeß, ohne daß er sich darum bekümmert, ohne daß er ein Wort davon weis.

Marton.

Und ich wette, Sie werden ihn zu Grund richten, ohne daß er es merkt.

Potdevin.

So ist es. Aber ich bin ein ehrlicher Mann.

Marton.

Gut! mir müssen Sie das nicht sagen? Kenne ich Sie denn nicht?

Potdevin.

Das mus man aber gestehen, daß die Frau Abraham eine gescheute Frau ist. Was das vor eine vorsichtige, kluge Frau ist! Das ist gewis ein vernünftiger Gedanke, daß sie ihre Tochter dem Hrn. Marquis giebt, und unter uns, Mademoiselle Marton, sie ist mir desfalls vielen Danck schuldig.

Marton.

Ihnen, Herr Potdevin?

Potdevin.

Ja, ja, mir, denn ohnerachtet die Sache schon ziemlich weit gekommen ist, so dürfte ich doch nur ein Wort sagen, so wäre alles vorbey.

Marton.

Wie ist das zu verstehen?

Potdevin.

Seitdem das Gespräche geht, daß der Hr. Marquis die Mademoiselle Benjamine heyrathet, so darf ich mich in keiner Straße mehr sehen lassen, ohne überall von reichen Kaufleuten und Capitalisten verfolgt zu werden. Herr Potdevin, höre ich in allen Ecken, mein lieber Herr Potdevin, ich habe eine einzige Tochter, sie ist schön wie ein Engel, ich gebe ihr Millionen mit! — Es ist zu spät, mein Herr, es thut mir leid. Der Herr Marquis hat sich verbindlich gemacht, im Fall er sein Wort zurücknehmen wolte, eine ansehnliche Summe — Wir wollen diese Summe mit Vergnügen bezalen, sie mag so gros seyn, wie sie will, Herr Potdevin, hier nehmen sie meine Börse, Herr Potdevin, es stehen ihnen tausend Louisd'or zu Dienste, nehmen sie doch, machen sie nur, daß er meine Tochter heyrathet, sie können schon, wann sie nur wollen; wenigstens sprechen sie mit ihm von unserem grosen Vermögen.

Marton.

Das heist, der Herr Marquis soll seine Hand an die Meistbietenden weggeben. Und Sie gaben allen eine abschlägiche Antwort?

Potdevin.

Das versteht sich; ich mus aber sodann den Vorwurf von ihnen hören: ah! die Frau Abraham hat sie auf ihre Seite gebracht? — Nein, meine Herrn, sie hat mir noch keinen Kreutzer gegeben — Das ist nicht möglich, Hr. Potdevin, sie mus zu gut die Wichtigkeit des Diensts einsehen, den sie ihr leisten, und den sie ihnen nicht theuer genug bezalen kann: — Ich bin nicht so eigennützig meine Herrn — Mademoiselle Marton, ich bitte, lassen Sie es doch die Frau Abraham wissen, wie weit meine Uneigennützigkeit gehet.

Marton.

Sorgen Sie nicht, ich werde sie ihr gewis rühmen.

Potdevin.

Sagen Sie ihr, daß der Herr Marquis vielleicht seine Meinung ändern könnte, wenn er diese Sachen erführe, daß ich mich aber wohl hüten würde, ihm ein Wort davon zu sagen.

Marton.

O. Herr Potdevin, man versteht sie.

Potdevin.

Bey dieser Heyrath werden Sie auch Ihre Rechnung vortreflich finden, Mademoiselle

Marton. Der Herr Marquis wird seiner Gemahlin die Freygebigkeit beybringen, und Sie werden Ihren Vortheil dadurch weit vergrößert sehen. Alsdann werden Sie sehen, was vor ein großer Unterschied zwischen dem Dienst bey einer Gemahlin eines grosen Herrn, und bey einer Burgersfrau ist.

Marton.

Hier kommt der Herr Marquis, ich will Sie mit ihm allein lassen.

Zweyter Auftritt.

Der Marquis, Potdevin.

Der Marquis.

Nun, was giebt es denn schon wieder? Was hat er neues, Herr Potdevin? Nun? Mus er mich denn bis hieher verfolgen? Er ist doch ein entsetzlicher Mensch, ein sonderbarer Mensch, ein Mensch mit dem man gar nicht fertig wird, der mir wie mein Schatten, wie eine Furie auf allen Schritten nachgehet. So rede er doch, was will er?

Potdevin.

Sie haben mir befohlen hieher zu kommen, Herr Marquis.

Der Marquis.

Ich habe es Ihm befohlen? Ja, ja ich erinnere mich. Er hat Recht, es ist wahr, ich habe es Ihm befohlen; ich dachte nicht mehr daran, ich hatte es vergessen, ich habe Unrecht. Herr Potdevin diesen Abend verheyrathe ich mich.

Potdevin.

Ich weis es, Herr Marquis.

Der Marquis.

Er weis es also? Ist alles in Bereitschaft, meine Equipagen?

Potdevin.

Ja, Herr Marquis.

Der Marquis.

Sind meine Wagen recht prächtig?

Potdevin.

Ja, Herr Marquis; aber der Wagner —

Der Marquis.

Recht fein verguldet?

Potdevin.

Ja, Herr Marquis, aber der Vergulder —

Der Marquis.

Die Pferdsgeschirre nach der neuesten Mode.

Potdevin.

Ja Hr. Marquis, aber der Sattler —

Der Marquis.

Meine Livree, recht wohl gewählet und reich besetzt;

Potdevin.

Ja, Herr Marquis; aber der Schneider, der Kaufmann —

Der Marquis.

Der Schneider, der Kaufmann, der Vergulder, der Teufel? Was sind denn das vor Pursche?

Potdevin.

Es sind diejenige —

Der Marquis.

Ich kenne sie nicht, und ich will mit all diesen Leuten nichts zu thun haben. Mache er es mit ihnen und mit der Frau Abraham in Ordnung.

Potdevin.

Aber, Herr Marquis —

Der Marquis.

Ja, bringe er es mit ihnen in Ordnung. Versteht Er kein deutsch? Ich rede doch wohl deutlich. Bringe er es mit ihnen in Ordnung; das ist ja sein Geschäft.

Potdevin.

Mit der gnädigen Erlaubnis des Herrn Marquis —

Der Marquis.

Mit meiner Erlaubnis? Herr Potdevin, er ist mein Haushofmeister, ich habe ihn deswegen in meine Dienste genommen, um meine Geschäften zu besorgen. Wenn ich mich selbst damit abgeben wolte, so hätte ich ihn nicht nötig, und ich wäre wohl ein Narr, daß ich ihm so eine starke Besoldung gäbe? Er weis, ich bin der beste Mann von der Welt, ich gehe über alles hinaus, wie er es haben will: Ich unterschreibe alles blindlings, was er will, ich mache ihm wegen nichts Einwendungen; wenigstens verfahre er mit mir eben so, lasse er mir meine Freiheit, lasse er mich doch in Ruhe mein Leben genießen.

Potdevin (zieht ein Papier aus der Tasche.)

Hier ist meine lezte Berechnung, Herr Marquis, haben sie die Gnade, solche zu durch gehen und zu unterschreiben.

Der Marquis.

Will er mich noch nicht in Ruhe lassen? Hier soll ich seine Berechnung unterschreiben?

Ist das hier der Ort dazu? habe ich jezt dazu Zeit? Wir wollen ein andermal davon reden.

Potdevin.

Schon eine ganze Woche lang verweisen Sie mich von einem Tag auf den andern. Es ist gleich geschehen, wir werden bald damit fertig seyn.

Der Marquis.

Nun dann, so lese er dann, daß ich ihn nur los werde.

Potdevin. (liest.)

Verzeichnis der vor den Herrn Marquis von Moncade von mir Piere-Roch Potdevin, Haushofmeister des wohlgedachten Hrn. Marquis gethanen Auslagen und Vorschusses —

Der Marquis.

Lasse er doch die verdamte Vorrede weg. (er wirft sich in den Lehnstuhl).

Potdevin.

Erstlich —

(der Marquis pfeift und Potdevin hört auf zu lesen).

Der Marquis.

Fahre er nur fort, ich höre alles, fahre er nur fort.

Potdevin.

Vor ein Mittagessen, welcher ich dem Procurator, seiner Maitresse, seiner Frau, und seinem Schreiber gegeben, damit er die Proceßangelegenheiten des Herrn Marquis desto fleisiger betreiben möge, hundert und sieben Livres.

(Der Marquis steht auf und macht einige Pas aus einem Ballet.)

Potdevin.

Item obbenante Personen in die Oper geführt, den Wagen und die Erfrischungen mit dazu gerechnet, acht und sechzig Livres, eilf Sols, sechs Deniers.

Der Marquis (singt.)

C'est trop languir pour l' inhumaine
c'est trop, c'est trop —

Potdevin.

Vergeben Sie Herr Marquis, das ist nicht zu viel; ich versichere Sie als ein ehrlicher Mann, daß ich noch dabey zusetze.

Der

Der Marquis (lacht.)

Wer zum Teufel will ihm denn etwas abbrechen, Herr Potdevin? Ich denke nicht einmal an das, was er daher ließt. Wie? Soll ich vielleicht auch nicht singen? Ah, das ist ein anders. Mache er geschwind, daß er fertig wird.

Potdevin.

Item der Frau des Schreibers, des Secretairs, des Advocaten des Hrn. Marquis einen Sohn über die Tauf gehoben, hundert und funfzehn Livres. Item —

Der Marquis (reißt ihm die Rechnung aus der Hand.)

Ah, zum Teufel gebe er her. Item! Item! Was das vor ein dummes Zeug ist! Ich habe alles gehöret ich will diese Rechnung unterschreiben. Seine Feder her, Nun ist es gut. Inskünftige werde ich ihm immer etliche dutzend bogen Papier unterschreiben, worauf er hernach seine Rechnungen schreiben kann, damit ich nicht nötig habe mir den Kopf mit den Narrenspossen toll machen zu lassen.

Drit-

Dritter Auftritt.

Der Marquis, Der Commthur, Potdevin.

Der Commthur.

Mein lieber Marquis!

Der Marquis (lauft ihn zu umarmen).

Ah, bist du es, dicker Commthur. Gehe er, Hr. Potdevin, und besorge er, was ich ihm befohlen habe: Und dann komme er bald wider hieher, um mit der Frau Abraham alles ins Reine zu bringen.

Vierter Auftritt.

Der Marquis, Der Commthur.

Der Commthur.

Ey Marquis, ich erwische dich hier bey der Fr. Abraham mit dem Hr. Potdevin? Ich habe das Geheimnis weg, die Sache ist klar, du lehnst Geld —

Der Marquis.

Ich, Geld lehnen? Pfuy doch, Commthur, Pfuy! mit dir ist es etwas anders, den Anlas

las zu deiner Visite weis ich schon, denn ich war dabey, als man dich anmeldete.

Der Commthur.

Ich bin aufrichtiger, wie du, Marquis. Es ist wahr, ich hatte eben Geschäfte von der Art mit ihr. Was das aber vor eine Frau ist!

Der Marquis.

Warum?

Der Commthur.

So ein groser Jude ihr verstorbener Mann war, so hatte ich doch tausendmal lieber mit ihm zu thun. Ich habe von ihr Geld um einen entsezlichen Preis abhandlen müssen: diese Frau ist die gröste Judin, die ärgste Betrügerin, die ärgste Wucherin, die ärgste —

Der Marquis.

Gemach, Commthur, gemach, mäßige wenigstens die Ausdrücke, rede mit mehr Ehrfurcht, mein Freund, und schimpfe nicht auf die Frau Abraham in meiner Gegenwart.

Der Commthur.

Wie kommt es, daß du dich dieser Frau annimmst? Es ist noch nicht acht Tage, daß ich dich eben so arg gegen sie losziehen hörte.

Der Marquis.

Damals dachte ich von ihr, wie du jezt von ihr denkst; die Sachen haben sich aber geändert.

Der Commthur.

Davon verstehe ich kein Wort.

Der Marquis.

Sie wird bald meine Schwiegermutter seyn.

Der Commthur.

Deine Schwiegermutter?

Der Marquis (lachend.)

Ja, meine lieber Commthur, ich heyrathe ihre Tochter; nicht anders, ich heyrathe ihre Tochter.

Der Commthur.

Gehe doch, Marquis, du scherzest; du bist nicht klug.

Der Marquis.

Der Teufel soll mich holen, wenn es nicht wahr ist.

Der Commthnr.

Du heyrathest ihre Tochter? In Ernst?

Der Marquis.

In völligem Ernst!

Der Commthur.

Bey meiner Seel, das ist zum Todlachen. Ha! Ha! Ha!

Der Marquis.

Nicht wahr? Ich bin es müde mich als ein Mann vom Stande elend zu behelfen, ich will dem Ding ein Ende machen, ich würde den Teufel, ja sogar die Frau Abraham heyrathen: die Ehre meinen Namen zu führen kostet sie zweymal hundert tausend Livres jährliche Revenüen.

Der Commthur.

Das ist theuer genug bezalt; nun sage ich kein Wort mehr, Marquis. Was wird das vor ein Vergnügen vor dich seyn, wenn du einmal mit den schönen Louisd'or der Frau Abraham Bekanntschaft gemacht haben wirst. Dein Pallast wird inskünftige der Mittelpunct aller Vergnügungen seyn: aber höre einmal, bist du auch deiner Sache gewis? Wenn nun die Frau Abraham ihr Wort zurücknähme? Sie ist schlimm, wie der Teufel!

Der Marquis.

Schon gut, davor ist gesorgt. Sie ist so sehr auf mich erpicht, wie ihre Tochter: Sie haben so eben dem Damis, einen gewissen Herrn Rath, der ein Vetter des Hrn. Abraham ist, und den Benjamine vormals geliebt, den Abschied gegeben.

Der Commthur.

Das ist nun freylich schon so etwas.

Der Marquis.

Sie hatte vor mehr als funfzig tausend Gulden Wechsel von mir, eine eben so grose Summe hat sie mir auf den Fall verschrieben, wenn sie ihr Wort zurücknehmen solte.

Der Commthur.

Vortreflich; es ist ihr bang, du möchtest ihr entwischen.

Der Marquis.

Getroffen.

Der Commthur.

O was das betrift, die Frau ist vorsichtig. Wann ist die Hochzeit!

Der Marquis.

Diesen Abend.

Der Commthur.

O bey meiner Seele ich will mich vorläufig dazu selbst eingeladen haben, ich bringe dir Gesellschaft mit und ich denke nicht wenig dabey zu lachen.

Der Marquis.

Kommt nur alle mit einander; kommt nur und macht euch alle auf Unkosten der hochzuverehrenden Familie lustig, in die ich trete: lacht über sie, und vor allen Dingen über mich, ich bin es zufrieden, ich verdiene es. Die Frau Abraham will aus Eitelkeit ihre Verwandten nicht bey der Hochzeit haben.

Der Commthur.

Beym Teufel, Marquis, sie müssen dabey seyn, oder ich komme nicht.

Der Marquis.

Gieb dich nur zufrieden, sie müssen kommen.

Der Commthur.

Ich wette, sie sind alle miteinander vortrefliche Originale, welche uns viel Vergnügen machen werden.

Der Marquis.

Vortreflich, Commthur, lauter Originale. Du giebst ihnen ihren rechten Namen. Man

solte glauben, du kenntest sie schon, es sind Procurators, Notarien, Comissairs —

Der Commthur.

Das gröste Vergnügen werden wir noch haben, wenn deine zukünftige Gemahlin bey Hofe zum erstenmal erscheinen wird: beym Teufel, was wird das vor eine Comedie vor unsere Damen seyn!

Der Marquis.

Sie werden ein Bürgersmädgen sehen, die entsetzlich verlegen ist, wie sie sich betragen soll, die nicht weis, ob sie reden oder schweigen, was sie mit ihren Händen, mit ihren Füßen, mit ihren Augen und mit ihrer ganzen geringen Figur machen, und wie sie sich beym Eintritt und weggehen verhalten soll.

Der Commthur.

Sie können dir in der That nicht Danck genug davor sagen, daß du ihnen dieses Vergnügen machst.

Der Marquis.

Du kanst ihnen zum voraus von diesem Spas Nachricht geben.

Der

Der Commthur.

Laß mich nur gehen, ich will es schon machen. Noch mehr, ich will sie zum erstenmal nach Hof führen, und sie bey Hof vorstellen. Du bist es doch zufrieden?

Der Marquis.

Ey mein Schaz du hast nur zu befehlen, ich will euch aber auch mit einander bekannt machen. Ah, ah, da kommt sie eben zu rechter Zeit.

Fünfter Auftritt.

Der Marquis, Der Commthur, Benjamine.

Der Marquis.

Kommen Sie, Mademoiselle, hier ist der Hr. Commthur, der Ihnen sein Compliment machen will.

Der Commthur.

Ey was Marquis, ein so vollkommenes Frauenzimmer, wohl gemacht, recht liebenswürdig, tugendhaft, vernünftig? Ach, du bist ein schlimmer Schelm, mein lieber Marquis, du hast mich hintergangen, davon hast du mir ja kein Wort gesagt.

Benjamine.

Sie sind allzu höflich. Hr. Commthur.

Der Marquis.

Nun im Ernst, wie findest du sie? Betrachte sie einmal recht.

Der Commthur.

So wahr ich ein ehrlicher Cavalier bin, sie ist anbetenswürdig.

Benjamine (beyseite.)

Wie doch die vornehmen Hrn. so galant sind!

Der Marquis.

Du glaubst also, daß ich so übel nicht thue, wenn ich sie heyrathe.

Der Commthur.

Im Gegentheil, Marquis. Ich lobe dich darum.

Der Marquis.

Und daß sie bey Hof sich zeigen könne?

Der Commthur.

Sie wird dort eine grose Figur machen. Es würde ein Verbrechen, eine Todsünde gewesen seyn, wenn man soviel Reitze in der

Stadt gelassen hätte. Sie ist ein kostbarer Stein, welcher vor immer würde versteckt gewesen seyn und welchen man niemal in sein gehöriges Licht würde gesetzet haben. Ja, ja, ihr Hrn. Bürger ich wünsche euch Frauenzimmer von dem Schlag. In der That, die wären just vor euch, ja wartet eine weile.

Der Marquis.

Mademoiselle, der Hr. Commthur hat sich erboten Sie bey Hof vorzustellen, Sie sind bey ihm in guten Händen; er ist da.

Benjamine.

Ich bin ihm vor diese Höflichkeit sehr verbunden.

Der Commthur.

Ich stelle mir schon im Geiste vor, wie viel Vergnügen Sie unsern Damen machen werden, und wie gut man Sie da aufnehmen wird. Aber ich sehe die Frau Abraham kommen; ihr Anblick sezt mich ganz in Schrecken: Ich will geschwind nach Haus gehen, etliche Bestellungen zu machen.

Der Marquis.

Den Abend bey der Hochzeit sehen wir einander.

Der Commthur.

Ich verspreche mir dabey zu viel Vergnügen, als daß ich ausbleiben solte.

Sechster Auftritt.

Der Marquis, Fr. Abraham, Benjamine.

Benjamine.

Sehen Sie, Mama, den Hr. Commthur? Er hat sich gleich fortgemacht, da er Sie kommen hörte.

Der Marquis.

Ja, er hat einen kleinen Groll auf Sie, Fr. Abraham, und Sie haben ihn auch ein bisgen zu hart mit dem Gelde gehalten, das Sie ihm so eben gelehnet.

Frau Abraham.

Der Herr Marquis belieben immer zu scherzen.

Der Marquis.

Ey zum Teufel Madame, ziehen Sie immer die fetten Pachters Söhne aus, deren geitzige Väter niemals sterben wollen, diese Bastarde des Glücks, welche die Unverschämtheit

heit haben sich zu grosen Herrn aufzuwerfen, diese Pursche, welche wir blos deswegen um uns leiden, weil sie es theuer genug bezalen müssen; helfen Sie ihnen in der Geschwindigkeit den Raub ihrer Väter verthun, noch ehe sie ihn selbst in die Hände bekommen, haben sie gar keine Gnade gegen diese Kerls. Ziehen Sie sie aus, ziehen Sie ihnen lebendig die Haut über die Ohren, ich habe nichts dagegen und erlaube es Ihnen herzlich gern. Aber Leute von Stande zu plündern! noch so gar einen Commthur! Ey Ey, Madame Abraham das ist eine Gewissenssache.

Frau Abraham.

Mein Gewissen macht mir deswegen gar keine Vorwurfe.

Benjamine.

Dem ohngeachtet will der Hr. Commthur diesen Abend doch auf unsere Hochzeit kommen.

Der Marquis.

Ja freilich, und ich will noch an einige Hrn. von meiner Bekanntschaft schreiben und sie dazu einladen. Sie haben doch ebenfalls Ihre und Ihres Mannes Anverwandten bitten lassen, Frau Abraham?

Frau Abraham.

Nein, Hr. Marquis, das habe ich gewiß nicht gethan.

Der Marquis.

Das haben Sie nicht gethan? Und warum das?

Benjamine.

Meine Mutter hat recht, Hr. Marquis, diese Leute dörfen nicht bey der Hochzeit seyn.

Frau Abraham.

Es sind nur schlechte Bürgersleute. Lauter lächerliche Gesichter, die eine artige Figur unter so vielen Stands-Personen machen würden! Ich habe Ihnen die Schande ersparen wollen, mit solchen Leuten in Gesellschaft zu seyn.

Der Marquis.

Nein, Frau Abraham, nein, wenn Sie das glauben, so kennen Sie mich noch nicht; diese Leute müssen entweder alle zur Hochzeit kommen, oder es wird nichts aus der ganzen Sache. Alle Ihre Anverwandten, Sie mögen seyn wer sie wollen, machen mir keine Schande. Ich will allen meinen guten Freunden schreiben, daß Ihre Verwandte auf die Hochzeit kommen werden, und ich weis ge-

wie, daß es ihnen ein Vergnügen seyn wird, sie hier zu finden. Aber sagen Sie mir, reden Sie aber aufrichtig mit mir; Sähen Sie es gern, wenn ich selbst zu ihnen gienge, um sie einzuladen? Ich will es von Herzen gern thun, wenn es Ihnen Vergnügen macht, Sie dörfen nur ein Wort sagen, mich es nur von weitem merken lassen, so gehe ich den Augenblick zu ihnen.

Benjamine.

Leiden Sie es doch nicht, Mama, daß der Hr. Marquis —

Frau Abraham.

Ey, Hr. Marquis Sie machen, daß ich vor Verwirrung erröthe. Es würde mir herzlich leyd seyn, wenn Sie sich ihrentwegen nur im geringsten bemühen solten, es wäre gar nicht der Mühe werth; weil Sie es denn durchaus haben wollen, so will ich sie den Augenblick einladen lassen.

Der Marquis.

Was aber Ihren Hr. Bruder betrift, das ist meine Sache. Zu dem will ich selbst gehen.

Frau Abraham.

Ich bitte Sie, Hr. Marquis, thun Sie es nicht.

Der Marquis.

Das ist eine Höflichkeit, die ich ihm schuldig bin, und deren ich mich den Augenblick entledigen will.

Benjamine.

Ich bitte Sie Hr. Marquis, gehen Sie nicht zu ihm, Sie würden wenig Ursache haben, mit ihm zufrieden zu seyn.

Der Marquis.

Und warum das? Billiget er es vielleicht nicht, daß ich in seine Verwandschaft komme?

Benjamine.

Eh! aber —

Der Marquis.

Das heist auf deutsch, nein.

Frau Abraham.

Er hat eben seinen Damis im Kopf.

Benjamine.

Er ist ein so ganz besonderer Mann.

Der Marquis.

Ey zum Henker, desto besser, das sind just Leute, welche ich am liebsten bitte. Und wäre er ein Tiger, ein Bär, ein Wehrwolf,

so will ich ihn zahm, umgänglich und so gedultig wie ein Lamm machen; und dieses wird mich mehr nicht als ein Wort, ein Compliment, einen Blick kosten, er wird mich nur setzen dürfen —

Benjamine.

Es ist mir bange, er möchte Ihnen übel begegnen.

Der Marquis.

Wie? Einem Manne von Stand? Das wäre mir etwas neues. Fürchten Sie nichts, ich bin Ihnen gut dafür. Sie sollen bald wissen, wie es abgelauffen. Wo wohnt er? Nicht wahr hier, gerade gegen über?

Frau Abraham.

Ja, Herr Marquis.

Der Marquis.

Den Augenblick gehe ich zu ihm. Hernach will ich an meine guten Freunde schreiben; ich will Ihnen auch nur drey Worte schreiben, damit Sie sehen, wie ein Mann von Stande an seine Geliebte schreibt. Vermuthlich hat Ihnen Damis auch manchmal geschrieben? Gut, Sie können also den Unterschied sehen Adieu, Adieu, ich gehe zum

Herrn

Herrn Reichard. Wo wollen Sie denn hin, Meine Damen.

Frau Abraham.

Wir wollen Sie begleiten.

Der Marquis.

Ey, lassen Sie mich allein 'weggehen. Ich bitte Sie. Lassen Sie diese Ceremonien weg.

Siebenter Auftritt.

Frau Abraham, Benjamine.

Frau Abraham.

Nun meine Tochter, daß ist denn der Mann von Stande, welcher dich nach der Meynung des Hrn. Reichard der Verachtung aussetzen soll.

Benjamine.

Je öfter ich ihn sehe, meine liebe Mama, desto mehr werde ich vor ihn eingenommen.

Frau Abraham.

Anstatt daß er selbst hätte begehren sollen, daß wir unsere Verwandten, deren Gegenwart

wart ihm den Vorwurf macht, daß er unter seinen Stand heyrathe, nicht mit zu der Hochzeit nehmen solten, wie wir es selbst haben wolten, und wie es auch sich gebühret hätte —

Benjamine.

Und wie es jedermann an unserer Stelle gemacht hätte.

Frau Abraham.

So bestehet er darauf und will alles abbrechen, wenn wir ihm nicht folgen.

Benjamine.

Und will sogar selbst hingehen, und sie bitten.

Frau Abraham.

Wir müssen sie also doch wohl bitten, meine Tochter. Weil er es so haben will, so mögen sie kommen. Wir werden nach der Hochzeit allemal noch Gelegenheit genug finden, mit ihnen zu brechen.

Benjamine.

Wenn ihm nur mein Oncle nicht unhöflich begegnet!

Frau Abraham.

Er ist freylich ein so unartiger Mann; aber der Hr. Marquis hat Verstand.

Benja-

Benjamine.

Wenn er ihm doch die Einwilligung in unsere Heyrath abzwingen könnte?

Frau Abraham.

Wenn es sich der Hr. Marquis einmal vorgenommen hat, so wird er gewis mit ihm fertig werden.

Benjamine.

Es ist wohl wahr, es ist ihm nichts unmöglich, er macht ja mit den Leuten alles, was er will.

Achter Auftritt.

Fr. Abraham, Benjamine, Marton.

Marton.

Madame, der Herr Potdevin, der Haushofmeister des Hrn. Marquis von Moncade ist da; soll ich ihn herein kommen lassen?

Frau Abraham.

Nein: Ich will mit ihm in mein Cabinet gehen, und zu gleich an alle unsere Verwandten schreiben.

Neunter Auftritt.

Benjamine, Marton.

Marton.

Die Frau Mama will an alle ihre Verwandten schreiben; und warum das?

Benjamine.

Um sie zu unserer Hochzeit zu bitten.

Marton.

Um des Himmels willen. Ich glaube sie hat den Verstand verloren? Was wollen Sie denn mit diesen Einfaltspinseln thun? Ich will gleich gehen und sie davon abhalten.

Benjamine.

Lasse sie nur gehen, Marton, der Herr Marquis will es durchaus haben.

Marton.

Sie hätten ihm sagen sollen, daß es arme elende Teufel und abgeschmackte Gesichter wären.

Benjamine.

Wir haben ihm das alles gesagt.

Mar-

Marton.

Er wird also wohl seinen Spas mit ihnen haben wollen.

Benjamine.

Ich mus dir gestehen, daß es mir im Grund ein sehr groses Vergnügen macht, daß sie und besonders meine Baasen Zeugen meines Glücks seyn sollen. Was wird es vor eine Demüthigung, was vor ein Verdrus vor sie seyn, wenn sie sehen, daß ich eine vornehme Dame werde, und wenn sie hören daß man mich Frau Marquisin nennt! Ich bin versichert, sie werden meinen Triumpf nicht aushalten können. Was sagst du dazu, Marton?

Marton.

O gewis, sie werden vor Verdrus bersten mögen.

Benjamine.

Ich kann es kaum erwarten, bis sie zu uns kommen.

Marton.

Ich meine, ich sehe sie schon mit ihren Ehlenlangen Gesichtern, mit ihren von Misgunst blitzenden Augen.

Benja-

Benjamine.

Du machst ein vortrefliches Gemälde von ihnen, das ihnen ganz ähnlich sieht.

Marton.

Es deucht mich, ich höre es, wie eine zu der andern sagt: Man solte fast glauben, daß nur solche Leute zum Glück gebohren wären; das Mädgen kennt sich nicht mehr vor Hochmuth. Einen Mann von Stande zu heyrathen! Was ist denn so liebenswürdiges an ihr? Denckt doch, wird eine andere sagen, ihre Annehmlichkeiten werden ihr wohl dieses Glück verschaft haben. Glauben Sie denn, daß sie dieser vornehme Herr ihrer Schönheit, ihrer Reitzungen wegen nimmt? Wie reden sie doch so einfältig. Meinen sie deñ, daß er sie liebt! Er heyrathet blos ihr Geld. Laßt nur die Hochzeit vorbey seyn so wird man sehen, wie schlecht er ihr begegnen wird; und das soll mir eine ausserordentliche Freude seyn.

Benjamine.

Wie will ich mich an ihren misvergnügten Mienen ergötzen.

Marton.

Sie werden noch mehr aufgebracht werden, wenn sie von ihnen Abschied nehmen: Adieu

Hr. Comissair, Adieu Fr. Baase Notariussin, Fr. Procuratorin, adieu ihr guten Burgersleute, ihr süssen Hrn. Räthe; adieu du verdriesliche Gegend, wo man von Haus zu Haus geht, um lange Weile zu haben, oder ein Quadrille zu spielen, die Frau Marquisin von Moncade wünscht euch wohl zu leben, es kostet sie wenig euch zu verlassen, wir gehen nach Hof, wir gehen nach Hof.

Benjamine.

Wie glaubst du aber, daß Damis dieses alles aufnehmen werde.

Marton.

Das ist seine Sache, er mag sich so gut er kann mit einem andern Mädgen trösten.

Benjamine.

Er wird sich mit einem andern Mädgen trösten? Glaubst du denn, daß er mich wird vergessen können?

Marton.

Das ist eine schöne Frage! Er wäre wohl ein großer Narr, wenn er es nicht thäte.

Benjamine.

Schweig, Marton! ich kenne ihn besser als du: Ich weis gewis, daß ihm mein Verlust

lust sehr empfindlich seyn wird. Er liebte mich zu sehr, als daß er mich so geschwinde vergessen solte; du wirst es sehen, daß er niemals heyrathen wird, weil er mich nicht hat bekommen können.

Marton.

Das muß Ihnen ganz gleichgültig seyn.

Benjamine.

Er war also sehr traurig, da du ihm seinen Abschied gabest?

Marton.

Sehr traurig, ich habe es Ihnen ja schon gesagt.

Benjamine.

Erzähle mir es ein wenig umständlicher.

Marton.

Hier ist er, lassen sie es sich von ihm selbst erzählen.

Benjamine.

Laß uns seine Gegegenwart vermeiden, Marton.

Zehnter Auftritt.

Damis, Marton.

Damis.

Bleiben Sie doch da, grausame.

Marton.

Grausame! Nun das sind schöne Schmeicheleien, um sie zurückzuhalten. Ey, Herr Damis, sie machen ja, daß meine Jungfer vor Ihnen fliehet! Ich habe Sie ja so eben erst gebeten, uns nicht mehr beschwerlich zu fallen.

Damis.

Himmel! Sagt man mir das;

Marton.

Wir sind wirklich nicht aufgelegt, Ihre Klagelieder anzuhören. Wir haben jezt den Kopf mit Hochzeit, prächtigen Kleidern, Equipagen, Marquis, und tausend andern herrlichen Sachen angefüllt.

Damis.

Die Treulose!

Marton.

Was wollen sie denn? Ihr Vorwürfe machen? Sie haben sie eine Ungetreue, Undankbare, Unmenschliche genennt, und sie hat ihnen geantwortet: Es gefiele ihr nur so. Gehen sie jezt und klagen Sie wo anders Ihre Noth. Ich bin Ihre ganz gehorsamste Dienerin, Herr Rath.

Eilfter Auftritt.

Damis (allein.)

Sie fliehet mich! Sie verläßet mich! Sie denkt nicht mehr an mich! Mit welcher Gleichgültigkeit, wie verächtlich hat sie mich so eben vermeiden.

Zwölfter Auftritt.

Herr Reichard, Damis.

Damis.

Ach Hr. Reichard, Sie sehen hier den unglücklichsten Liebhaber vor sich. Benjamine, die grausame Benjamine, Ihre Nichte —

Herr Reichard.

Nun, Nun! Und was denn!

Damis.

Ich will sie nicht mehr sehen.

Herr Reichard.

Schön.

Damis.

Ich will sie noch mehr hassen, als ich sie geliebt habe.

Herr Reichard.

Vortreflich.

Damis.

Sie mag nur ihren Marquis heyrathen.

Herr Reichard.

Ey Possen.

Damis.

Nein, Nein, ich verachte sie jezt, die Ungetreue!

Herr Reichard.

Bleiben Sie mir mit allen diesen Ausschweiffungen weg. Erwarten Sie mich in meinem Hause. Ich will noch einmal zu meiner Schwester gehen und ihr die Wahrheit derb sagen.

Damis.

Das ist alles überflüßig, mein Entschlus ist gefaßt.

Herr Reichard.

Ey! so schweigen Sie doch, wenn ich es Ihnen sage. Ich will mit der Fr. Abraham und mit Benjaminen in einem Tone reden, worauf sie sich gewis nicht versehen haben.

Ich habe ihnen vorhin noch nicht alles gesagt, was ich ihnen hätte sagen sollen; lassen Sie sich nur gar nicht bange seyn, meine Nichte soll diesen Abend Ihre Frau seyn, das verspreche ich Ihnen. Gehen Sie nur, und erwarten Sie mich: Ich werde gleich bey Ihnen seyn, und ihnen gute Nachrichten bringen. Adieu.

Damis.

Sie werden nichts ausrichten.

Herr Reichard.

Ich nehme Sie in meinen Schuz, das ist genug.

Dreyzehnter Auftritt.

Herr Reichard (allein.)

Oh, Oh! Frau Schwester, und Sie, meine wertheste Jungfer Nichte, Sie sollen beym Bliz etwas erfahren, ich will Ihnen mit einem Compliment aufwarten — Grose Herrn und noch dazu solche die keinen Pfennig im Vermögen haben, das wäre so etwas vor Sie. Aber laßt mich nur gehen. Ich bin so aufgebracht, daß ich mich gar nicht kenne. Uns also zu beschimpfen? — Der Hr.

Marquis kann ja seine Marquisinnen und Gräfinnen heyrathen! Oh! Was gäbe ich darum wenn ich ihn jezt gleich hier hätte! Wie wolte ich ihm die Meynung sagen! Wie wolte ich deutsch mit ihm reden; ich wolte mich gewis nicht vor ihm und vor seinem vornehmen Stande fürchten. Ich bekümmere mich um die ganze Welt nicht; Ich fürchte mich vor keinem Menschen. Ja, ich glaube, ich gäbe mein ganzes Vermögen darum, wenn ich ihn jezt gleich in meine Hände bekommen könnte. Was würde es mir vor ein Vergnügen seyn, meinen Zorn recht an ihm auslassen zu können!

Vierzehnter Auftritt.

Der Marquis, Herr Reichard.

Der Marquis (beyseite.)

Das ist vermuthlich mein Mann. Jezt soll er mir nicht entgehen.

Hr. Reichard (beyseite.)

Ich glaube, das ist er! Er mag nur kommen, er mag nur kommen.

Der Marquis.

Um Vergebung mein Herr, sind sie nicht der Hr. Reichard?

Herr Reichard (trotzig.)

Ja, mein Herr. beyseite Jezt wird der Tanz angehen.

Der Marquis.

Und ich bin der Marquis von Moncade, erlauben Sie, daß ich Sie umarme.

Herr Reichard (trotzig.)

Ich bin ihr Diener, mein Herr. beyseit Nur herzhaft ausgehalten.

Der Marquis.

Verzeihen Sie, ich bin der Ihrige, der Teufel hole mich.

Herr Reichard (beiseite.)

Da haben wir sie, die gehorsame Diener.

Der Marquis.

Und ich war eben bey Ihnen. um es Ihnen zu versichern. Ich war nicht so glücklich, Sie zu Haus anzutreffen. Ich wolte Ihre Zurückkunft erwarten und ich würde es auch gethan haben, wenn mir Ihre Leute

nicht gesagt hätten, daß Sie eben hieher gegangen wären.

Herr Reichard (beiseite.)

Er kommt aus meinem Hause!

Der Marquis.

Erlauben Sie, daß ich Sie noch einmal umarme! Sie können nicht glauben, wie viel ich mir auf die Ehre einbilde, Ihnen anzugehören: Aber seyn Sie doch so gütig und bedecken Sie sich.

Herr Reichard.

Das wäre wider den Respect —

Der Marquis.

Reden Sie mir doch davon nichts. Bedecken Sie sich. Nun, so bedecken Sie sich doch, ich will es durchaus haben.

Herr Reichard.

Weil Sie denn so befehlen. beyseite Er glaubt, er habe einen einfältigen Tropf vor sich.

Der Marquis.

Mein liebster Hr. Oncle, erlauben Sie, daß ich Sie zum voraus also nenne, und haben Sie die Gütigkeit mich mit dem Namen Ihres Neveu zu beehren.

Herr Reichard.

Ey, Hr. Marquis ich werde mir gewis soviel Freyheit gegen Sie nicht herausnehmen. Ich weis wohl, was ich Ihnen schuldig bin.

Der Marquis.

Verzeihen Sie, ich bin es, der Ihnen alles schuldig seyn wird.

Herr Reichard (beiseite.)

Ich weis mir mit seiner entsezlichen Höflichkeit nicht zu helfen.

Der Marquis.

Hr. Reichard, ich bitte Sie darum, ich beschwöre Sie.

Herr Reichard (ein wenig trotzig.)

Ich werde es nicht thun, wenn es' Ihnen gefällig ist.

Der Marquis.

Was? Sie wollen mir diese Gunst nicht erzeigen? Ich verlange freylich wohl zuviel.

Herr Reichard.

Oh, ganz und gar nicht.

Der Marquis.

Ich bitte es mir zur Gnade aus, beehren Sie

Sie mich mit dem Titel Ihres Neveus, welcher mir der angenehmste von der Welt ist.

Herr Reichard.

Sie scherzen.

Der Marquis.

Mein liebster Oncle, wollen Sie, daß ich Sie auf den Knien darum bitte. Er fällt ihm zu Fus.

Herr Reichard (kniet sich auch um ihm aufzuhelfen.)

Ey Herr Marquis, Herr Marquis— Mein Neveu, weil Sie denn so befehlen.

Der Marquis.

Es scheint, als wenn Sie es mit Wiederwillen thäten.

Herr Reichard.

Nein, Hr. Marquis beyseite Was das vor ein artiger Mann ist.

Der Marquis.

Reden Sie aufrichtig mit mir, Sind Sie nicht damit zufrieden, daß ich Ihre Nichte heyrathe?

Herr Reichard.

Ich bitte um Vergebung.

Der Marquis.

Sie dörfen es nur sagen. Sähen Sie vielleicht lieber daß der Hr. Damis? —

Herr Reichard.

Nein, Hr. Marquis, ich versichere es Ihnen.

Der Marquis.

Die Fr. Abraham wird Ihnen wohl gesagt haben —

Herr Reichard.

Meine Schwester hat mir nichts gesagt, und ich habe erst diesen Morgen, durch das allgemeine Gerüchte in der Stadt erfahren, daß Sie meiner Nichte die Ehre angethan, um sie anzuhalten.

Der Marquis.

Was ist das? Sie wissen es erst seit heute Morgen?

Herr Reichard.

Ja Hr. Marquis.

Der Marquis.

Und blos durch das allgemeine Gerücht in der Stadt? Ist das wohl glaublich? Was, Fr. Abraham? Sie, die ich hochschätzte, von der ich mehr Lebensart vermuthet hätte, Sie

fehlen in dem wesentlichsten Sück gegen den Wohlstand? Sie verheyrathen ihre Tochter und sagen dem Hrn. Reichard kein Wort davon, ihrem leiblichen Bruder, einem Mann, der den Kopf am rechten Ort sitzen hat, einem Mann von so großen Ansehen? Sie haben ihn darüber nicht zu Rath gezogen? Ey, Frau Abraham das macht ihnen gar keine Ehre; ich schäme mich deswegen vor sie und dieses Verfahren nötiget mich, ihnen mehr als die Hälfte von der Hochachtung zu entziehen, welche ich bisher vor Sie gehabt.

Herr Reichard (beiseite.)

Dieser Cavalier ist der ehrlichste, rechtschaffenste Mann von der Welt. laut Meine Schwester hielte es vor überflüßig, sie glaubte, daß es nicht der Mühe werth wäre, mich —

Der Marquis.

Ich sehe wohl, daß es nunmehro meine Sache ist, diesen Fehler wieder gut zu machen. Ich liebe Ihre Nichte, Hr. Reichard, und sie liebt mich auch; ihre Mutter wünscht sehr uns vereiniget zu sehen. Es sind alle Zubereitungen zur Hochzeit gemacht, Equipagen, Kleider, Lustbarkeiten; wir wolten uns diesen Abend verheyrathen; ich will aber

diesen Augenblick gehen und alles wegen des schlechten Betragens Ihrer Schwester aufheben.

Herr Reichard.

Ey nicht doch, Hr. Marquis, nicht doch, ich verdiene nicht —

Der Marquis.

Kein Wort mehr davon, ich denke nicht mehr an diese Heyrath.

Herr Reichard.

Hr. Marquis, entschuldigen Sie sie doch —

Der Marquis.

Dergleichen schlechtes Verfahren hat mich immer aufgebracht.

Herr Reichard.

Ich bitte Sie, Hr. Marquis, vergessen Sie doch alles dieses.

Der Marquis.

Nein, Hr. Reichard, geben Sie sich desfalls keine Mühe.

Herr Reichard.

Hr. Marquis, Hr. Marquis — Liebster Neveu —

Der Marquis.

Dieser werthe Titel den Sie mir da geben, benimmt mir allen Zorn. Die Fr. Abraham hat es Ihnen allein zu verdanken, daß ich mein Wort nicht zurücknehme.

Herr Reichard (beiseite.)

Oh, bey meiner Seele, was das ein allerliebster Mann ist.

Der Marquis.

Umarmen Sie mich, mein liebster Herr Oncle; ich gehe geschwind nach Haus, um an Ihre Nichte, und an meine Freunde zu schreiben; nach der Beschreibung, welche ich denselben von Ihnen machen werde, werden sie gewis die Zeit kaum erwarten können, bis sie Sie kennen lernen; Adieu, mein lieber Oncle; beyseite im Weggehen, der gute einfältige Mann.

Funfzehnter Auftritt.

Herr Reichard (allein.)

Dieser Herr hat mich ganz für sich eingenommen. Ich bin ganz ausser mir vor Vergnügen, daß er meine Nichte heyrathet. Sich die

die Mühe zu machen, selbst zu mir zu gehen, mich zu umarmen, mich seinen Oncle zu nennen, zu verlangen, daß ich ihn meinen Neveu nenne, meintwegen sich über meine Schwester zu erzürnen; wie gütig das ist, was das vor ein guter Caracktер ist! Ich war so gerührt, daß ich hätte weinen mögen. Nun will ich zur Frau Abraham und zur Benjamine gehen; sie werden sich recht freuen, daß ich diese Henrath billige: Was wird aber aus dem Damis werden? Es mag aus ihm werden was da will, er mag sich anderwerts eine Frau suche; er erwartet mich zu Haus — Oh, bey meiner Seele, ich habe das Herz nicht nach Haus zu gehen.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Fr. Abraham, Hr. Reichard, Benjamine.

Frau Abraham.

Nun mein Bruder, ich hatte wohl gros Unrecht daß ich meine Tochter dem Hr. Marquis von Moncade gegeben? Nicht wahr

Damis schickte sich weit besser für sie; ich wußte nicht, was ich that.

Herr Reichard.

Nein, meine liebe Schwester, ich wußte nicht was ich sagte.

Frau Abraham.

Ich war wohl einfältig, ausschweifend, närrisch, meine Tochter mit einem vornehmen Hrn. zu verheyrathen.

Herr Reichard.

Ich bitte deswegen um Vergebung, ich war ein Narr.

Frau Abraham.

Sie mußte ja unglücklich mit ihm seyn.

Herr Reichard.

Sie müssen dieses alles meiner Liebe für meine Nichte zuschreiben.

Benjamine.

Für diese gütige Vorsorge, dancke ich Ihnen sehr, mein liebster Hr. Oncle.

Herr Reichard.

Meine eigene Erfahrung und das Beyspiel soviler anderer Bürgerlichen, welchen der-

glei-

gleichen Heyrath übel zugeschlagen, ließen mich befürchten, meine Nichte mögte in übele Hände gerathen. Diese Furcht machte, daß ich nicht viel gutes dem von Hrn. Marquis dachte: Ich glaubte er wäre wie noch viele andere Cavaliers, ein Petitmaitre, unbesonnen, leichtsinnig, unbedachtsam, verschwenderisch, stolz; ich habe aber mit Vergnügen gesehen, daß ich mich geirret habe und daß er gar keinen dieser Fehler an sich hat: Er ist ein kluger, gesezter, liebenswürdiger junger Herr, der viel Verstand hat —

Frau Abraham.

Ah. Ah. Ich kenne meine Leute.

Benjamine.

Es ist mir sehr angenehm, daß Sie mit dieser Heyrath zufrieden sind, Hr. Oncle.

Herr Reichard.

Und recht sehr zufrieden, meine liebe Nichte. Ich wolte darauf schwören, daß du die glücklichste Frau in ganz Frankreich seyn wirst. Ich habe ihn zwar nur einen Augenblick gesehen: Ich bin aber von dem überzeugt, was ich sage. Er ist gewiß der ehrlichste Mann von der Welt, er hat zuverläßig das beste

Herz, die beste — Oh. Bey meine Seele, ich bin ganz bezaubert von ihm.

Frau Abraham.

Sie wollen also meine Tocher nicht mehr enterben?

Herr Reichard.

Sie haben es ja gehöret, daß ich diesen Augenblick seinem Haushofmeister gesagt habe ich wolte ihr mein ganzes Vermögen verschreiben; ich wünsche daß ich Millionen bebesäße, ich würde sie ihr mit noch grösserem Vergnügen geben.

Benjamine.

Seyn Sie von seiner Erkentlichkeit und von der meinigen versichert.

Herr Reichard (lachend.)

Hättet Ihr mich nur gesehen, wie ich vorhin hier ins Haus kame, ich hätte die Absicht mit euch zu zanken, ich traf den Damis in Verzweiflung an und der brachte mich noch mehr gegen euch auf: Kurz ich war in einem solchen Zorn, daß ich glaubte, ich würde Euch, Eure Tochter und den Hrn. Marquis selbst sogleich erwürgen können. Aber sobald ich ihn erblikte, merkte ich, daß mein Zorn nach

und

und nach verrauchte und am Ende war ich über mich selbst böse, daß ich mich nur einen Augenblick dieser Heyrath widersetzen mögen.

Frau Abraham.

Das wußte ich wohl, daß Ihr noch meiner Meinung werden würdet.

Herr Reichard.

Es geht mir aber doch noch etwas im Kopfe herum.

Benjamine.

Was denn, Hr. Oncle?

Herr Reichard.

Daß ich dem Damis unvorsichtiger weis versprochen, mich seiner anzunehmen; ich habe ihm gesagt, er solte zu Haus auf mich warten, und ich gestehe Euch, daß mich dieses ganz verlegen macht, ich getraue mich nicht nach Hause zu gehen, und ich weis nicht, wie ich ihn los werden soll.

Frau Abraham.

Ist es sonst nichts als das? Wie könnt Ihr doch einer solchen Kleinigkeit wegen verlegen seyn? Doch laßt mich nur machen, man darf nur die Marton herrufen.

Herr Reichard.

Zu was Ende aber?

Frau Abraham.

Daß sie ihn fortschicke, sie weis vortreflich damit umzugehen, sie wird ihn gleich den Weg zu eurem Haus hinaus wandern machen. Marton! Doch sie kommt eben zu rechter Zeit.

Zweyter Auftritt.

Fr. Abraham, Hr. Reichard, Benjamine, Marton, ein Läufer.

Marton.

Madame, hier ist ein Läufer von dem Hrn. Marquis, der Sie sprechen will.

Frau Abraham.

Laße ihn herein kommen.

Marton.

Nur herein, Hr. Läufer.

Der Läufer.

Ihr ganz unterthäniger Diener, Mademoiselle Benjamine; gehorsamer Diener Fr. Abra-

Abraham; ihr Diener Hr. Reichard; guten Abend, kleine Hexe: Hier ist ein Billet, Mademoiselle, von dem Hr. Marquis von Moncade. Beym Bliz, wie sie das annehmen? Man siehet wohl, daß Sie den Inhalt schon errathen.

Frau Abraham.

Hier, mein Freund, habt ihr einen Louisd'or vor eure Mühe.

Der Läufer.

Ich danke Ihnen, Madame.

Herr Reichard.

Und hier habt ihr noch einen, um euch zu zeigen, wie sehr ich den Hrn. Marquis liebe.

Der Läufer.

Ich danke Ihnen mein Herr. Lieben Sie denn meinen Hrn. nicht, Mademoiselle?

Marton.

Der gute Mensch findet Geschmack daran!

Der Läufer.

Er ist in Sie verliebt, wie der Teufel.

Benjamine.

Sagt ihm, daß wir ihn mit Ungedult erwarten.

Der Läufer.

Er wird den Augenblick hier seyn. Ich will aber nun dieses andere Billet in aller möglichen Geschwindigkeit dem Herzog, einen sehr guten Freund meines Herrn, bringen.

Benjamine.

Dem Herzog, Mama!

Der Läufer.

Es enthält eine Einladung zur Hochzeit. Ich bin ihr ganz gehorsamster Diener (zu Marton) Ohne Abschied mein Engel.

Dritter Auftritt.

Fr. Abraham, Benjamine, Hr. Reichard, Marton.

Benjamine.

Hier, mein Oncle, lesen Sie es selbst, damit Sie im Stand sind, von dem Werth des Hrn. Marquis noch besser zu urtheilen.

Herr Reichard.

Mit Vergnügen.

Frau Abraham.

Ich bin sehr begierig auf den Inhalt dieses Billets.

Marton.

Ich weis zum voraus, daß es allerliebste Sachen enthalten mus.

Benjamine.

Wir werden es hören, Marton.

Herr Reichard (list.)

Endlich mein lieber Herzog — Mein lieber Herzog! —

A Monsieur, Monsieur le Duc de —

Frau Abraham.

Ich wette, der Läufer hat sich geirret.

Herr Reichard (lachend.)

Ja, so wird es seyn, er hat uns das Billet hiergelassen, das an den Herzog, den Freund seines Herrn gerichtet war. Der dumme Kerl!

Frau Abraham.

Weil es nun einmal erbrochen ist, so wollen wir es doch lesen.

Herr Reichard (lachend.)

Endlich mein lieber Herzog, werde ich mich diesen Abend durch eine bürgerliche Heyrath entehren — Werde ich mich entehren —

Frau Abraham.

Wie Bruder? Was sagt ihr da? So leßt doch recht.

Herr Reichard.

Hier, Schwester, leßt ihr es anders, wenn ihr könnet.

Frau Abraham (ließt.)

Werde ich mich entehren — Werde ich mich entehren —

Benjamine (ließt.)

Werde ich mich entehren — Werde ich mich entehren —

Marton (ließt.)

Ja — entehren.

Benjamine.

Ist das möglich, Marton?

Marton.

In der That, ich zittere ihrentwegen.

Herr Reichard.

Wir wollen weiter lesen. Er liest. Endlich, mein lieber Herzog, werde ich mich diesen Abend durch eine bürgerliche Heyrath entehren — Ich erwarte Sie gewis bey meiner Hochzeit und bitte Sie, den Grafen, den Chevalier, den Marquis und den dicken *Abbé* mitzubringen. Ich habe davor gesorgt, daß Sie einen ganzen Haufen Originale antreffen, welche die vortrefliche Familie ausmachen, in welche ich die Ehre habe zukommen. Vors erste werden Sie die Frau Abraham, meine Schwiegermutter zu sehen bekommen. Zu Ihrem Unglück kennen Sie diese alte Närrin mehr als ihnen lieb ist —

Frau Abraham.

Der unverschämte Mensch!

Herr Reichard.

Sie werden meine künftige Frau Gemahlin zu sehen bekommen, deren gezwungenes Wesen Ihnen gewis genug zu lachen geben wird.

Marton.

Hören Sie, Mademoiselle, das ist eine Lobrede auf Sie.

Benjamine.

Der Böswicht!

Hrre Reichard.

Sie werden meinen Hochgeehrtesten Hr. Oncle, den Hrn. Reichard, kennen lernen, welcher es im Rechnen so weit gebracht hat, daß er weis, wie viel ein Gulden in einer virtelstunde Interesse trägt — Der Spizbube!

Marton.

Dieses Gemälde ist sehr treffend.

Herr Reichard.

Endlich werden sie auch einen Commissair, einen Notarius, und ein paar Procurators antreffen. Kommen Sie und machen Sie Sich auf Unkosten dieser Leutgens lustig, gehen Sie so toll mit ihnen um, wie Sie immer wollen, es hat nichts zu sagen, je ärger Sie es machen werden, desto besser werden sie es aufnehmen, es sind die besten Leute von der Welt, ich habe

habe sie schon so gewöhnt, daß sie die Spöttereyen eines Hofmanns vor Complimente aufnehmen. Auf den Abend also sehen wir einander, mein lieber Herzog — Marquis von Moncade. — Das ist doch, in der That ein boshafter Mensch.

Frau Abraham.

Solte man das von ihm geglaubt haben?

Herr Reichard.

Verlaßt euch nun noch auf die Hofleute. Ich hätte mein Leben verwettet, daß dieser ein rechtschaffener Mann wäre. Ich war vorbereitet, mich vor ihm in acht zu nehmen, und er hat mich, wie einen Narren an der Nase herumgeführt.

Marton.

Das verdrießt mich noch am meisten, daß Sie dem Läufer vor diese Grobheiten 2 Louisd'or gedeben haben.

Frau Abraham.

Es würde mich nicht reuen, wenn ich ihm zehn gegeben hätte. Sein Irrthum hat uns die Augen geöfnet.

Marton.

Sehen Sie, da kommt er wieder.

Vier-

Vierter Auftritt.

Fr. Abraham, Benjamine, Hr. Reichard, Marton, Der Läufer.

Der Läufer.

Was ich vor einen dummen Streich gemacht habe? Hier ist Ihr Brief, ich habe Ihnen den gegeben, den ich dem Herzog bringen solte. Geben Sie mir ihn wieder her. Zum Glück ist das Pettschaft nicht sehr beschädigt, ich will ihn wieder zumachen und ihn geschwind bestellen — Ich bitte Sie aber sehr, meinem Hrn. nichts davon zu sagen; wenn er es erführe, so würde ich mein Unglück nicht übersehen können. Ihr Diener.

Marton.

Geh zum Henker, du Unglücksbote.

Fünfter Auftritt.

Fr. Abraham, Hr. Reichard, Benjamine, Marton.

Benjamine.

Es ist mir nicht möglich dieses Billet zu erbrechen.

Marton.

Nur her damit; nun hören Sie.

Herr Reichard.

Laß es ungelesen, Marton. Es enthält ohne Zweiffel neue Beleidigungen. Er soll das Vergnügen aber nicht geniesen uns länger zum besten zu haben; Sein eigener Läufer hat uns aus unserm Irrthum ziehen müssen, und diesen Abend soll er in Gegenwart seiner Freunde vor seine Unverschämtheit bestraft werden.

Frau Abraham.

Ich bin ganz ausser mir.

Benjamine.

Was werde ich nun anfangen?

Herr Reichard.

Du must dich wieder mit dem Damis aussöhnen; er erwartet mich in meinen Hause. Marton kann ihn herrufen.

Benjamine.

Nein, mein liebster Hr. Oncle, lassen Sie mich vielmehr meine Schande in einem Kloster vor der Welt verbergen.

Herr

Herr Reichard.

Das war einmal wieder ein schöner Einfall!

Benjamine.

Da ich den Damis ausgeschlagen, so wäre es eine Schande, sich ihm wieder anzubieten.

Herr Reichard.

Er wird die Nachricht, daß du noch die Seinige werden willst, gewis mit dem grösten Vergnügen aufnehmen.

Marton.

Nun, soll ich ihn denn herrufen?

Herr Reichard.

Ja, gehe nur.

Marton (im Weggehen.)

Nun ists vorbey mit dem Marquisat, und nun können wir uns nur den Hof immer aus dem Kopf schlagen.

Sechster Auftritt.

Fr. Abraham, Herr Reichard, Benjamine.

Frau Abraham.

Jezt habe ich noch ein Anliegen, mein lieber Bruder.

Herr Reichard.

Und worin bestehet denn das?

Frau Abraham.

Ich habe die Thorheit begangen diesem saubern Marquis auf den Fall funfzig tausend Gulden zu verschreiben, wenn ich mein Wort zurüknehmen würde.

Herr Reichard.

Funfzig tausend Gulden? Es war euch also sehr bange, Schwester, er mögte euch entgehen.

Frau Abraham.

Es ist aber nun geschehen.

Herr Reichard.

Ihr müßt ihm die Wechsel die ihr von ihm habt, an zalungsstatt geben. Man muß denken, daß es doch eine verlorne Schuld

 war.

war. Ihr müßt Euch noch glücklich schätzen, daß er euch nicht um euer ganzes Vermögen und noch oben drein um eure Tochter gebracht.

Frau Abraham.

Warum habe ich den Ehrvergessenen nicht jezo gleich in meiner Gewalt? ich wolte —

Herr Reichard.

Nicht doch, Schwester. Wir wollen uns verstellen, damit wir ihn desto sicherer und gewisser in die Falle bekommen, die ich ihm bereiten will.

Frau Abraham.

Auf diese Art wird es am besten seyn, daß ich weggehe, denn ich bin so aufgebracht, daß ich mich gar nicht kenne. Ich will nach unserm Vetter, dem Notarius schicken.

Herr Reichard.

Damis wird gleich hier seyn, meine Nichte, mache daß eure Aussöhnug bald zu Stande kommt. Da ist er schon. Ich lasse euch allein beysammen.

Benjamine.

Bleiben Sie doch da Hr. Oncle. Was soll

soll ich ihm sagen? Seine Gegenwart macht mich ganz verwirrt.

Siebenter Auftritt.

Benjamine, Damis.

Damis.

Es ist also doch wahr, anbetenswürdige Benjamine, daß Sie den Marquis von Moncade heyrathen? Ich soll Sie also auf ewig verlieren? Und Sie würdigen mich nicht einmal, mich anzusehen? Ach! Benjamine!

Benjamine.

Ach! Damis, ich unterstehe mich nicht, die Augen aufzuschlagen, ich verdiene es allerdings, daß Sie mich hassen.

Damis.

Nein, ich werde Sie bey aller Ihrer Untreue ewig lieben. Ich wolte nur, daß der Marquis Sie beleidigen, daß er Ihren Haß verdienen könnte — Doch nein, Sie sind zu schön, zu gut: Wer würde sich entschließen können, Ihnen sich misfällig zu machen?

Benjamine.

Nun Damis, wenn nun dieser Fall sich ereignete?

Damis.

Ach was würde es mir vor ein Vergnügen machen, wenn Sie mir alsdann Ihr Herz wieder schenken wolten.

Benjamine.

Sie würden sich ewig daran erinnern, daß ich Sie verlassen, und daß ich nichts als Ihre Verachtung verdiente.

Damis.

Gewis nicht, meine liebe Benjamine.

Benjamine.

Wer wird mir gut davor seyn?

Damis.

Meine Liebe, mein Herz: Vergessen Sie den Marquis, vergessen Sie Ihre Untreu gegen mich; ich denke jezt schon nicht mehr daran.

Benjamine.

Ich werde es mir aber niemals vergeben können.

Damis.

Himmel, was höre ich? Ich erblicke in Ihnen meine liebe Benjamine wieder, deren Zärtlichkeit —

Benjamine.

Ja, Damis, und ich werde ewig keinen andern als Sie lieben.

Damis küßt ihr die Hand.

Achter Auftritt.

Herr Reichard, Benjamine, Damis.

Herr Reichard.

Aus dem, was ich sehe, mus ich schließen, daß ihr wieder gute Freunde seyd. Nun, habe ich Ihnen nicht mein Wort gehalten?

Damis.

Ach mein Herr, dieses kleine Misverständnis war nötig, um mich recht empfinden zu lassen, wie sehr ich sie liebe.

Benjamine.

Und es hat mich Ihren Werth erst recht kennen lernen.

Herr Reichard.

Das ist vortreflich. Der Notarius, unser Vetter ist da. Ich habe ihm gesagt wie eure Mutter und ich die Sache verabredet haben; er ist würklich an eurem Ehecontract. Oh bey meiner Seele, der Hr. Marquis soll dismal mit einer langen Nase abziehen.

Neunter Auftritt.

Hr. Reichard, Damis, Benjamine, Marton.

Marton.

Der Hr. Marquis kommt mit zwey Hrn. von seiner Bekantschaft.

Benjamine.

Wir wollen sie nicht abwarten, mein Oncle.

Herr Reichard.

Du hast Recht. Es ist jezt noch nicht Zeit, vor ihnen zu erscheinen, kommt inzwischen mit nur zu meiner Schwester, bis der Contract fertig ist. Bleibe du da, Marton, und empfange sie.

Zehnter Auftritt.

Marton (allein.)

Der verdammte Läufer, Herr! Wenn ich den Hund hätte, ich wolte ihn erwürgen mit seinem quiproquo! Es verliert bey dem ganzen Handel niemand als ich. Oh, es ist ihm noch nicht geschenkt.

Eilfter Auftritt.

Der Marquis, Der Commthur, Der Graf, Marton.

Der Marquis.

Kommen Sie herein, mein Herr, kommen Sie, meine Freunde.

Der Graf (küßt die Marton.)

Ich will gleich dieses schöne Kind umarmen. Ist das deine künftige Gemahlin, Marquis? Sie ist, bey meiner Seele, drolligt.

Der Marquis.

Nein doch Graf, du betrügst dich.

Der Commthur.

So ist es doch gewis eine Verwandte von ihr?

Der Marquis.

Das auch nicht, Commthur. Es ihre Kammerjungfer. Wo ist denn die Frau Abraham, der Hr. Reichard, die Mademoiselle Benjamine? Ich glaubte sie hier zu finden. Gehe doch und sage ihnen daß sie kommen, und daß diese Hrn. es kaum erwarten können, bis sie das Vergnügen haben, sie zu sehen und ihnen ihr Compliment zu machen.

Marton.

Ich will es ihnen sogleich sagen, mein Herr.

Der Marquis.

St. — st. — Und du sagst mir gar nichts, von meinem Billet. Wie ist es aufgenommen worden? Nicht wahr, sie sind alle darüber ganz entzückt gewesen?

Marton.

Nichts anders —

Der Marquis.

Ja es war auch in einem leichten, scherzhaften Stil geschrieben. Damis schrieb ihr wohl niemalen in diesem Ton?

Marton.

Gewis nicht.

Der Marquis.

Weil wir doch just vom Damis reden: Er ist hier, er wird doch wohl von der Gesellschaft seyn? Sage der Benjamine, sie solte ihn hier behalten, ich wolte es durchaus haben.

Marton (im weggehen.)

Es ist doch Schade, daß diese allerliebsten Leute so schlecht denken.

Zwölfter Auftritt.

Der Marquis, Der Commthur, Der Graf.

Der Graf.

Oh zum Teufel, Marquis, du läßt mich hier an einer ganz sonderbaren Lustbarkeit

theil nehmen, die vor mich etwas ganz neues ist.

Der Marquis.

Desto besser. Sie wird dir desto mehr Vergnügen verschaffen.

Der Commthur.

Werden auch Frauenzimmer dabey seyn?

Der Graf.

Da fragt der Commthur gleich nach.

Der Marquis.

Ja freylich, ich verspreche dir eine ganze Heerde, sowohl Weiber als Mädgen, und die alle aus der Freundschaft sind. Die gemeinen Leute vermehren sich entsezlich.

Der Commthur.

Es hat mir immer viel Vergnügen gemacht, wenn ich einen Cavalier einer Burgerlichen habe etwas vorschwatzen sehen. Um die Rolle einer liebenswürdigen zu spielen machen sie die poßierlichsten und gezwungensten Mienen von der Welt: sie brüsten sich, und sind mit der Figur, die sie spielen ausserordentlich vergnügt.

Der Graf.

Dieses Vergnügen will ich dir verschaffen, Commthur. Ich verspreche dir, die Männer zur Verzweiflung zu bringen und mit den Frauenzimmern wild umzugehen.

Der Commthur.

Du wirst ihnen allen viel Ehre erweisen. Du wirst sehen, daß die Männer darüber eine gezwungen vergnügte Miene machen, und die Frauenzimmer das Herz nicht haben werden, deinen Anfällen zu widerstehen. Oh! Diese Leute wissen zu leben.

Dreyzehnter Auftritt.

Der Marquis, Der Commthur, Der Graf,

Ein Commissair, Marton.

Marton.

Hr. Marquis hier kommt die ganze Gesellschaft.

Der Marquis.

Was ist denn das vor eine Figur?

Marton.

Das ist der Herr Commissarius, der Schwager von dem Hrn. Abraham seelig.

Der Marquis.

Macht euch fertig meine Freunde, das ist schon einer von unsern Leuten. Seyn Sie willkommen, mein Oncle Commissarius.

Marton (beyseite.)

Da wird es etwas zu lachen geben.

Der Commissarius.

Herr Marquis —

Der Marquis.

Commthur, Graf, umarmet doch meinen Oncle Commissarius.

Der Commthur.

Nun denn.

Der Graf.

Von ganzem Herzen.

Der Marquis.

Er kann ihnen einmal dienen.

Der Commthur.

Ich wolte es wünschen.

Der Graf.

Oh ich kenne den Hrn. Commissarius; er ist ein schlimmer Vogel. Wenn man ihn so ansicht, so solte man denken er wäre ein Kostverächter.

Der Commissarius.

In Wahrheit, mein Herr —

Der Graf.

Es ist noch nicht lange, daß ich ihm ein Mädgen weggefischt habe, die ihm schon etwas gekostet hätte.

Der Commissarius.

O das will gar nichts sagen.

Der Commthur.

Ich weis es wohl, das ist eine Kleinigkeit vor einen Commissarius, der kann sie haben, wie er will.

Marton (beiseite.)

Der arme Teufel ist in guten Händen.

Vierzehnter Auftritt.

Der Marquis, Der Commthur, Der Graf, Fr. Abraham, Benjamine, Hr. Reichard, Damis, Der Commissair, Marton.

Marton.

Hier kommt die ganze Hochzeit, meine Herrn.

Herr Reichard.

Wir wollen alle mit einander kein Wort sagen, und sie immer machen lassen, sie mögen so unverschämt seyn, wie sie wollen. Wir werden bald gerächt seyn. Der wird tüchtig angehen.

Der Marquis.

Ah! Die Frau Abraham — Commthur, Graf, ich stelle sie euch hiemit vor, ich bitte Euch ihr euer Compliment zu machen.

Der Commthur.

Ich will also mit Ihnen den Anfang machen. Frau Abraham. Ich will den alten Groll beyseit setzen, den ich auf sie habe.

Der Marquis.

Sie hat mir versprochen, inskünftige glimpflicher mit dir zu verfahren.

Frau Abraham (beiseite).

Es kostet mich viel, meinen Zorn zurück zu halten.

Der Graf.

Nun ist die Reihe an mir, Frau Abraham. Bey meiner Seele, ich muß Ihnen meine völlige Achtung schenken. Der Teufel hohle mich, wenn eine Frau in ganz Frankreich sich eines vornehmern Tochtermanns rühmen kann.

Der Marquis.

Nun macht euch an meine künftige Gemahlin.

Der Commthur.

Ich habe ihr mein Compliment schon gemacht.

Der Graf.

Ich will sie als das beste, bis auf die lezte versparen, ich will mich zuvor an den goldenen Papa hier machen. Er sieht beym

Teu-

Teufel aus, als ob er von Gold zusammen gesezt wäre.

Der Marquis.

Das ist mein allerliebster Herr Oncle der Herr Reichard.

Herr Reichard (beiseite.)

Du solst mein allerliebster Neveu nicht werden.

Der Commthur.

Ich mus sie auch umarmen Herr Reichard. Ich habe schon lange gewünscht, mit Ihnen bekannt zu werden. Sie sind bey Hofe vor einen Mann bekannt, der einen grosen Handel und einen starken Kredit hat.

Herr Reichard.

Das ist mir sehr angenehm.

Der Marquis.

Haben Sie denn meinem Vettergen dem Rath hier nichts zu sagen, meine Herrn?

Marton (beiseite.)

Ich wolte mich eben verwundern, daß sie den bisher vergessen.

Der Marquis.

Er kan Ihnen gute Dienste thun, wenn Sie einen Proces haben. Nun denn, so becomplimentirt ihn doch.

Der Commthur.

Mit vielem Vergnügen; (nach dem er ihn geküst, stost er ihn dem Grafen zu) Hier Graf, da hast du ihn.

Der Graf.

Ich bin schon daran, Commthur.

Der Marquis.

Er hat den allerliebsten drollichsten Caracker den man finden kann. Er erträgt es, wie ein Held daß ich seine Liebste heyrathe.

Damis (beyseite.)

Das wird sich bald zeigen.

Der Commthur.

Der Henker, das heist doch noch etwas, wenn man sich so gut zu finden weis.

Der Graf.

Nun komm ich zur Frau Marquisin.

Benjamine.

Dieser Titel gebühret mir nicht.

Der Graf.

Verzeihen Sie, und wenn der Marquis Sie nicht heyrathet, so heyrathe ich Sie.

Benjamine.

Diese Begegnung verdiene ich (beyseite).

Der Commthur.

Sind wir denn nun fertig?

Der Marquis.

Ich wüßte niemand mehr, es müßte denn die Marton seyn.

Der Commthur.

In der That; die mus auch ihren Theil haben. Komm her.

Der Graf.

Ich habe bey ihr den Anfang gemacht.

Der Commthur.

Sie hat so etwas leichtfertiges im Gesicht, das mir gefällt.

Der

Der Marquis.

Und ich wette, daß ihre Miene nicht betrügt.

Marton (beiseite.)

Nun habe ich auch meinen Theil.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Der Notarius.

Herr Reichard.

Nun kommt die Reihe an uns zu lachen; komm näher Vetter Notarius.

Der Marquis.

Er kommt just recht. Lassen Sie uns meinen Vetter den Wechsel - Rath umarmen. Finden Sie nicht, meine Herrn, daß er eine sehr vortheilhafte Phisionomie hat?

Der Notarius.

Bekümern Sie sich nicht um meine Phisionomie, mein Herr, Sie wollen mich vermuthlich zum besten haben, das ist aber wirklich nicht die Zeit dazu; hier ist der Contract, welcher jezo unterschrieben werden soll.

Der Commthur.

Der Herr Notarius hat Recht. Wir wollen ihn unterschreiben; wir können hernach immer noch genug lachen. Der Contract wird von allen unterschrieben.

Damis.

Wollen Sie erlauben meine Herrn, daß ich Sie nun zu meiner Hochzeit einlade.

Der Graf (lachend.)

Wie befehlen Sie?

Der Marquis (lachend.)

Was? Wie? Was will das sagen?

Der Commthur (lachend.)

Hier ist ein Misverstand.

Herr Reichard.

Das will so viel sagen, Herr Marquis, daß Sie lange genug uns zum besten gehabt haben.

Der Marquis.

Ich verstehe Sie nicht, erklären Sie mir dieses Räthsel.

Marton.

Die Auflösung von diesem Räthsel ist, daß Ihr Läufer aus Versehen oder vielleicht aus Boßheit der Mademoiselle einen Brief gebracht, den Sie an einen Herzog, einen ihrer guten Freunde geschrieben —

Frau Abraham.

Und daß ich nicht haben will, daß Sie sich durch eine bürgerliche Heyrath entehren.

Der Commthur (lacht.)

Ah! Ah! Marquis, aus deiner Heyrath wird also nichts.

Der Graf.

Du wirst dich doch nicht so abweisen lassen.

Der Marquis.

Beym Teufel, meine Freunde, die Frau Abraham ist doch eine vortrefliche Frau? Ich kannte Ihre gute Eigenschafften alle noch nicht. Ich wußte nicht was ich thun wolte und wie sehr ich mich dadurch entehrte, daß ich ihre Tochter heyrathen wolte; sie ist besser vor meine Ehre besorgt, als ich selbst; und sie hält mich noch zu rechter Zeit zurück, sonst hätte ich eine grose Narrheit began-

gen. Lassen sie sich umarmen, gute Frau, vor diesen Dienst den Sie mir da geleistet, werde ich Ihnen ewig danken. Aber Sie werden Sich doch gefallen lassen, den unter uns festgesezten Reukauf zu bezalen, nicht wahr?

Frau Abraham.

Das mus ich nun wohl thun, weil ich die Thorheit begangen, mich dazu verbindlich zu machen. Ich werde Ihnen Ihre Wechsel an zalungsstatt geben.

Der Marquis.

Zum Henker Frau Abraham, Sie geben mir da schlechte Waare. Ich will die Helfte von der Summe fallen lassen, wenn Sie mir baar Geld geben wollen.

Herr Reichard.

Nein mein Herr, lassen Sie es gut seyn. Wir verlieren ohnehin schon genug.

Der Marquis.

Adieu Frau Abraham, Adieu Mademoiselle Benjamine, adieu meine Herrn; adieu Herr Damis, heyrathen Sie, heyrathen Sie sie immer, ich bin es zufrieden. Kommt

meine Freunde, kommt wir wollen in den drey Löwen zu Nacht eßen.

Lezter Auftritt.

Fr. Abraham, Benjamine, Hr Reichard, Damis, Der Commissair, Marton.

Marton.

Was sagen Sie nun; Sie wolten ihn prellen und er lacht Sie noch aus.

Herr Reichard.

Wir wollen gehen, und die Heyrath vollends zu Stand bringen. Wir können froh seyn, daß wir noch so gut weggekommen.

Marton.

Wenn Sie finden, meine Herrn, daß unsere Schule gut ist; so kommen Sie öfters und lachen Sie bey uns.

Ende der Bürgerschule.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Allainval, Léonor Jean Christine Soulas d',

Die Bürgerschule Lustspiel

Mannheim 1771

P.o.gall. 2220#Beibd.7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10099488-2
VD18 14377411-001